JONG-LÉMECHT

Blätter für heimatliches Schrift- und Volkstum

10. JAHRGANG

NOV.-DEZ. 1935

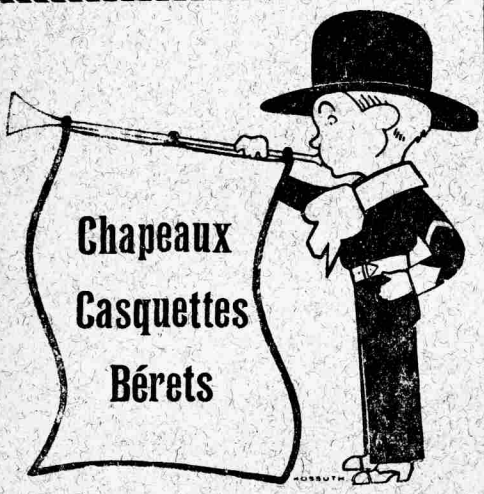
HEFT 2

Aus dem Inhalt:

Heimat, Sonette von Franz Binsfeld. — *Wanderer im Dunkel*, Gedicht von Hermann Berg. — *Theater in Luxemburg*. Ein geschichtlicher Rückblick von Joseph Hurt. — *Erënnerongen u meng zwe' Patre'ner: Ändre'i Duchscher a Casp. Math. Spoo* (1904—1916). Von Adolf Berens. — *Die heimliche Taufe*. Aus einer Sammlung Geschichtserzählungen von Paul Noesen. — *Bekanntes an Onbekanntes zum Selwerjubiläum vun «U Letzeburg!»*, vum Siggy. — *Alexander Baumgartner*. — *Aus der Heimat*. — *Feste und Spiele*. — *Aus Zeitungen und Zeitschriften*.

Herausgeber: Friny Gilson, Fayenceriestrasse 11, Luxemburg.
Buchdruckerei Gustave Soupert, Luxemburg

IMPRIMERIE CENTRALE
Typo-Litho
Gust. SOUPERT
LUXEMBOURG
AVENUE BRASSEUR
Chèque-postal 19-49 Téléphone 27-76
Imprimés en tous genres
Prix modérés



Vous ne pouvez trouver mieux qu'en vous adressant à la
Chapellerie M. Waldbillig
Georges KIOES, successeur
LUXEMBOURG, Rue des Capucins 11

? Hei elei ! ?
den „Thommesse Putt"
huet ewell op der Place de l'Etoile
d'Taverne du Boulevard Extérieur
Alles wât dem Mond schmâcht göt
et do z'iessen an ze drenken.
— Kaschtgänger gin ugehol —
Telefon : 5495

Grands Magasins de Meubles
Vve. Hoffmann-Moulin
Marché aux Poissons - Rue de la Loge 1-3
Téléphone: 43-88
Specialité:
MEUBLES en Chêne
Literie -:- Canapés
Crin - Laine - Duvets
etc. etc.
Venez voir s. v. p.
Maison de Confiance
Fondée 1880

Maison Moderne
empfiehlt sich für:
moderne Stoffe
Strümpfe
Handschuhe
Rideaux
Herrenartikel
Wollwaren

Heimat

Sonette von *Franz Binsfeld.*

I.

Siegfried.

Des Grafen Traum emporwuchs Stein [um Stein,
das Wunder wallte nieder goldne Stiege:
die Heimat hob sich wach im Morgenschein,
und Mutter stand die Burg an heiliger Wiege.

Die Grösse trug sie stolz vor ihrem Kind
und junge Kraft warf sie in seine Spiele.
Verheissung sang im weichen Frühlingswind,
und Treue gab sich dienend hehrem Ziele.

Die Türme steilten hoch zum Wolkenkamme,
gleich Riesenarmen schirmend ihr Gebiet,
und hold gedieh das Reis aus edlem Stamme.

Wie Rosenglut die Heimat war erblüht;
im Blauen die entzückte Oriflamme
rauscht der Erweckten hohes Wiegenlied.

II.

Sankt Schetzel.

Wer hat dein Tiefstes, Heimat, je er- [lauscht?
Dein sind die Stunden, die im Ewigen [münden,
wie Waldes Wucht empor zu Sternen [rauscht,
wie Quellen finden zu geheimen Gründen.

Wer niemals Brust an Brust mit dir geruht,
wenn deine Sonnen rings den Frieden [trugen;
wem nie der Donner nah durchklang das [Blut,
wenn deine Himmel brausend niederschlugen:

dem tönt wie Fremde leer dein bildschwer [Rauschen;
die heiligen Feuer sind ihm nie erglüht,
in deren Bann Getreue gläubig lauschen.

Du bist die Braut, von Liebe heiss umsprüht
der Born, wo ernst wir wärmste Einkehr [tauschen,
der Stern, der uns in Gottes Kreise zieht.

III.

Pfändung.

Das Haus erschütterte im Fundament,
und Unheil stieg aus wild verprassten [Nächten.
Verbrieft in schicksaltiefem Pergament,
brach freie Väter es zu öden Knechten.

Jahrhunderte zerriss die geile Tat:
das Ungemässe kam ins Land gezogen.
Des wüsten Herrschers schrecklichster [Verrat
zerschlug die Heimat, um ihr Selbst betrogen.

Die Gaue riefen Weh wie tausend Wunden.
Dem feigen König feige Ritterschaft
hielt frevler Geist in Wahnsinnsrausch [verbunden.

Das Land lag siech, von blinder Gier gerafft.
In harter Fron, zerschlagen und zerschunden,
zerrann der Königstreue letzte Kraft.

IV.

Vauban.

Durch Heimatstrassen johlte buntes Heer,
und um die Stadt in Schanzen, Brücken, [Wällen
kroch tausendfüssig, vielgelenkig schwer
das Fremde, spröd sich Eignem zu gesellen.

Durchs Tor dröhnt harter Schritt und harter [Tritt:
der Sonnenkönig ritt mit stolzen Mannen.
Aufschreckend das Gewölbe ritt und schritt,
und glitt der Prunk gewitterschwer von [dannen.

Wie sich der Vogel duckt im wilden Wetter,
sass harrend eingehüllt, was Heimat hiess:
die Braut erkürte nicht den reichen Vetter.

Denn bessrer Hort als Turm und Felsverlies
war goldner Heimatsinn, der Herzen Retter,
der aus Verknechtung lichte Pfade wies.

V.

Schleifung.

Im fremden Panzer schwoll das eigne Mark.
In edlem Waffen, sonder Blut und Eisen,
in Lieb und Treu erwuchs die Heimat stark
und durft erwählt ein heilig Schicksal [preisen.

Wohin die Flut, die hart sie einst bedrängt?
Gesprengt hinsank das Kleid, das ihrer Reine
die falschen Buhler lieblos aufgezwängt;
sie gab den jungen Leib dem Sonnenscheine.

Sie führte klug die lang verwehrten Zügel,
ihr ungewohnt Gebaren ziert sie bald,
und Freiheit kräftete die lahmen Flügel.

Erschlossen stadtnah atmete der Wald,
es schauerten empor die wachen Hügel
und küssten heiss die blühende Gestalt.

VI.

Weltkrieg.

Das Elend überwogte wild die Welt,
des Hasses schwüle Wucht durchbrach die [Dämme.
Der Tod hielt Blutes Fest auf durstigem Feld
und mähte jauchzend die ergrimmten [Stämme.

Das Leid erhob sich gross und warf die [Nacht
auf blinder Menschheit wirr verlorne Pfade.
Dumpf hallte der Leiber Sturz im Todes- [schacht,
erbrausend schlug der Himmel ohne Gnade.

Die weisse Frau, die Liebe, floh in Klage,
verschreckt und fremd irrt sie vor Krieges [Pfeil
und wusste nicht, wo sie ihr Segnen trage.

Dem Kind, das bebte nah dem Marterbeil,
goss sie ihr Gold, den Frieden, in die Tage:
der Krieg hielt fern, und Luxemburg blieb [heil.

VII.

Aufschrei.

Du edle Heimat, Prunk sei dir und Preis
der Herzen, die sich schauernd dir ver- [mählten.
Erlaucht wie Sonne vor der Sphären Kreis,
wallst du umglüht im Bunde der Erwählten.

Dein mildes Walten tönet wie Gesang,
den über Fluren stolze Wipfel tragen.
Der Friede rauscht empor im reinen Klang,
mit dem die Seelen dir entgegenschlagen.

Du wollest fürder fromme Pfade lenken.
In deinen Armen aller Harm genas,
drum wollest stiller Demut Gnade schenken. [ken.

Geleite Mitleid den, der Welt durchmass
und weh dich trug in hoffendem Gedenken.
Doch ewig Anklag dem, der dein vergass!

Wanderer im Dunkel.

Die Schritte malmen Finsternis.
An deinen Sohlen ist der Tag verdorrt.
Schwer war das Wandern heut im Klaren.
Nun sinken deine Hände in die Kühle;
nachttief verhauchen deine Schritte.
Doch um die Stirne, die der Tag entzündet,
sanft widerscheinend wird ein Leuchten wach.

Hermann Berg.

Wir bitten unsere Leser den Betrag für das Jahresabonnement auf Postscheckkonto 6135 zu übersenden.

Theater in Luxemburg:

BIBLIOTHEQUE NATIONALE LUXEMBOURG

Ein geschichtlicher Rückblick von *Joseph Hurt.*

3. *An den Quellen des heimatlichen Theaters.*

Liebhabertheater und Wanderbühne 1821—1855.

Wir kommen zum Jahre 1826 und begegnen hier einer Wiederholungsaufführung der «Zauberflöte». Weiter stehen am Spielplan :«Die Reise zur Hochzeit» oder «Die Verwechslung im Postwagen», «Das Mädchen von Marienberg», das historische Schauspiel von Tschocke: «Abbellino, der grosse Bandit von Venedig», Zum fünften Mal wird Webers «Freischütz» aufgeführt. Gleichzeitig gelangen eine Parodie dieser Oper, nämlich: «Staberl in der Wolfsschlucht» mit «Yolanta, Königin von Jerusalem» und «Johann von Paris» zur Aufführung. Dann verlässt die Trierer Theatertruppe Luxemburg und kehrt nicht wieder zurück.

Es ist nicht zu verwundern, dass das luxemburger Theater keine dauernde Blüte erleben konnte und dass Leitung und Personal oft wechselten. Vorerst waren es meist Ausländer, die spielten; die Bevölkerung war nicht immer günstig gegen sie gestimmt, viele blieben weg wegen ihrer Nationalität, andere wegen der gesellschaftlichen Stellung der Schauspieler. Ein halbleerer Saal war keine Seltenheit. Und von leeren Kassen konnte das Schauspielpersonal auch nicht leben. So war die Uebernahme des Theaters für jeden Theaterdirektor ein Risiko, das ihm die Wiederaufnahme in der nächsten Spielzeit verleiden konnte.

Inzwischen macht sich das Bedürfnis nach einem passenden Theatersaal immer wieder und stärker geltend. Die Mitarbeiter des «Luxemburger Wochenblattes», das übrigens häufig in französischer Sprache Artikel von Barreau, Schrobiltgen oder einem der Gebrüder Derotte bringt, verlangen dringend nach einem entsprechenden Gebäude. Sie schreiben, dass, ebenso wie die Verwaltung ein Rathaus, das Gerichtswesen einen Justizpalast, die Göttin Terpsichore Anspruch auf ein Theater habe . . . . . Das ist nun der Stil dieser Epoche. Wir wollen ihn nicht hier abdrucken! Ein Architekt Henry hatte schon seit 1820 an den Plänen gearbeitet, welche die alte Franziskanerkirche mit dem Kloster in ein Theater umwandeln sollten. Ebenso hatte ein belgischer Capitaine des Genie, namens Kohl, der Stadt seine Pläne eingereicht, welche einen Umbau derselben Kirche bezweckten. Ein anderer Plänemacher schlägt vor die Stadtverwaltung in das zu kaufende «Hotel Venedig» — das alte Echternacher Refugium — zu verlegen und ins Kloster das neue Theater hinein zu praktizieren, die Kirche aber für Kultuszwecke wieder freizugeben. Doch keiner dieser Pläne wird verwirklicht. (Siehe zu dieser Frage: M. Noppeney: Des Lions de Remont aux Lions de Tremont, Luxembourg 1932).

Der erwähnte Chefredakteur Schrobiltgen, im Hauptberuf Advokat, hatte übrigens im Jahre 1821 eine Liebhabertruppe zusammengestellt, in der auch Pierre Müllendorf und die Professoren Derotte mitwirkten. Man hatte den alten Tanzsaal Krieps, im Hause Strock, (heute Schuhhaus Gilly) der einen Ausgang zur Fleischerstrasse besass, in einen Theatersaal umgewandelt, in dem von dieser Gesellschaft häufig Vorstellungen veranstaltet wurden. Zur Eröffnung, am 27. Okt., führte man auf: «L'Entrepreneur de spectacle» ou «L'on fait ce que l'on peut» comédie en un acte; «Le Prince ramoneur ou le ramoneur prince», comédie en un acte. «La bonne aubaine» ou «La dinde du Mans» Vaudeville en un acte. Das «Luxbg. Wochenblatt» berichtet nicht ohne Triumpf, dass der Saal bereits eine Stunde vor Beginn

der Aufführung ausverkauft gewesen sei... Dennoch löste sich die veranstaltende Gesellschaft schon ein Jahr nachher wieder auf. Der Saal Strock wird nur nochmals erwähnt, als 1828 ein gewisser Eduard Streng mit seiner «Truppe» (ausser dem Direktor noch aus ganzen vier Schauspieler bestehend) am 16. März 1828 aufführt: «Max Bartel» oder «der Bauer im Himmel» von Kotzebue. «Die Türkenschlacht» oder «Wer zuletzt lacht, lacht am besten» von Kontessa, sowie «Die Gratulation zum Namenstag» Karikatur von Hohgarth. Vorher hatten die vier Schauspieler «von Haus zu Haus gehend, Abonnenten für die Saison» gesammelt. Gleichzeitig mit dem Verschwinden des «Luxemburger Wochenblatt» (Juli 1826) und dem Erscheinen des «Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg» (gleiches Datum) registrieren wir das Verschwinden — vorläufig, provisorisches Verschwinden, wohlverstanden — der «Société d'Art dramatique». Eine bedauerliche Erscheinung im Luxemburger Geistesleben. Wahrscheinlich trifft das in französischer Sprache geschriebene Journal die Mitschuld dafür, dass die Bemühungen der Amateurbühne, die einerseits für wohltätige Zwecke wirkt, anderseits ein wichtiges Stück Volkskultur wahrt, kaum Beachtung finden.

Am 1. Juli 1826 gab J. Lamort dieses «Journal de la Ville et du Grand-Duché de Luxembourg» heraus. Hauptredakteur war M. Schrobiltgen, «der Vater des luxemburgischen Journalismus». *) Er war geboren in Luxemburg 1789 und starb in Echternach 1883. Dieser Schrobiltgen war auch die Seele der Amateurtruppe gewesen und da er sich nun dem Journalismus widmete, musste die Theatertruppe darunter leiden und das Ergebnis war das ruhmlose Ende derselben.

Im Monat Oktober gibt eine französische Wandertruppe im Saale Strock: Le Chiffonier ou Le Philosophe nocturne, vaudeville en 5 actes und La Servante justifiée ou La Rose et le Baiser unter der Direktion von Pétigny. Sie reisst am 26. Oktober nach Namür weiter, nachdem sie in Luxemburg 4 Theaterabende gegeben. Doch wird uns nicht gesagt, was an denselben aufgeführt wurde.

Das Theaterjahr 1826 endigt mit folgender Anzeige im «Journal»:

«Spectacle mécanique, automate et magique. — Dimanche 24 décembre, le sieur Hein donnera une grande représentation physique et pantomique dans la maison Strock. Marché-aux-Herbes. — Le spectacle commencera à six heures du soir et finira à neuf heures. Prix 1 franc, 75 centimes et 40 centimes.»

Im Jahre 1827 fehlen Theatertruppen und Theateraufführungen. Doch sind die Pläne für ein neues Theater desto zahlreicher. Ein «Rêveur éveillé» bietet von unbekannter Seite der Gemeinde 60.000 florins an zur Errichtung eines neuen Theaters, unter der Bedingung, dass der Bürgermeister ihm eine goldene Medaille im Werte von 100 florins gewähre. Architekt Spaack reicht der Gemeindeverwaltung Pläne und Kostenanschläge ein, um aus dem alten Franzikanerkloster wiederum ein Stadthaus mit Theatersaal herzurichten.

Erst gegen Ende des Jahres erlebt Luxemburg einige Aufführungen durch eine Truppe Saccardi, über die das «Journal» folgende Anzeige bringt:

---

*) Mathieu-Lambert Schrobiltgen, avocat au barreau de Luxembourg et secrétaire de la Régence est un personnage éminemment attachant, auquel nous consacrérons sous peu une étude plus complète. Son influence intellectuelle a été considérable et l'on peut dire qu'il groupa autour de lui, entre 1815 et 1840, même sans le vouloir, tout ce que Luxembourg comptait de personnalités intéressantes dans le monde des arts et des lettres. — M. Noppeney: Des lions de Remont aux lions de Tremont.

«Spectacle extraordinaire. Avis. — Le spectacle que le sieur Charles Saccardi, directeur de cette troupe, offrira au public, mérite dans son entier autant son attention, qu'il est digne de ses suffrages; il ose s'appuyer dans cette croyance sur ceux qu'il a obtenus dans les principales villes qu'il vient de parcourir. Les amusements offerts au public de cette ville, auront lieu dimanche 11 et mardi 13 novembre: La belle Meunière dans le sac, pantomime en un acte. — La troupe de sauteurs. — Le Carneval de Venise, par toute la troupe. — Les exercices de trois jongleurs. — Arlequin au Tombeau ou Le Désespoir de Pierot, pantomime en deux actes. Prix des places: Premières: 1 franc; secondes: 12 sols; troisième: 30 centimes. On commencera à six heures, dans la salle, maison de Mme. Strock. Mardi on changera d'exercices et de pantomime.»

Auch eine neue einheimische Amateurgesellschaft gibt am 26. November in einem Saale, der nicht näher bezeichnet wird, vor einer auserlesenen Gesellschaft unter der sich der Generalmajor von Goedecke und der Festungskomandant befinden, eine Aufführung von zwei Lustspielen: «Monsieur Sans Gêne» und «Le Mariage de Raison». Aus einem darauffolgenden Artikel des «Journal» können wir schliessen, dass es sich um den «Cercle littéraire» handelt und dass die Aufführung stattfand im «Café Français» bei Schrobiltgen in der Wasserstrasse.

Am 19. November 1826 (das Journal gibt den 5. November an) hatte das stadtbürgerliche Element der alten Casinogesellschaft sich unter dem Namen: Société du Cercle littéraire wieder zusammengefunden. Der erste Vorstand des «Cercle» umfasste: Bürgermeister Scheffer als Präsident, Couturier als Schatzmeister, Willmar, Gouverneur, de la Fontaine, de Moor und Gellé. Ihre ersten Zusammenkünfte und Feste hielten sie ab in dem schon bekannten Lokale Schrobiltgen der Wasserstrasse. Hier feierten sie Mitte November 1827 den ersten Jahrestag ihrer Gründung, den das «Journal» folgendermassen schildert «La Société du Cercle littéraire . . . a fêté son premier anniversaire par un banquet, auquel ont assisté, entre autres, S. E. le gouverneur Willmar, le général Goedecke et les principaux fonctionnaires civils et militaires des Pays-Bas. Dans cette assemblée, qui présentait une véritable réunion de famille, la gaîté, l'urbanité, l'ordre le plus parfait ont constamment régné. Deux toasts ont été portés, l'un par M. Scheffer, directeur-président de la Société, à S. M. le roi des Pays-Bas, l'autre par M. Gellé, l'un de co-directeurs, greffier du Gouvernement, au maintien de la prospérité du Cercle littéraire. Il a rendu un juste hommage à l'esprit de concorde, d'union fraternelle et de modération qui sont la garantie de sa durée et de sa consolidation».

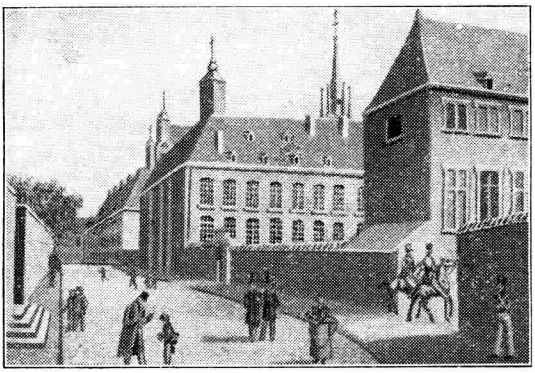
Zu Beginn des Jahres 1828 erfahren wir, dass eine neue Gesellschaft — deren Name wird nicht genannt — (es scheint, das neue französische Blatt ist weniger schreibselig als sein deutscher Vorgänger) — am 27. Januar eine Vorstellung zum Besten der Stadtarmen gab. Garnier, der Schatzmeister der Vereinigung gibt bekannt, dass nachdem von dem Erlös von 655,04 Fr. die Unkosten bestritten waren, die Armen 554,60 Fr. erhielten.

Im März desselben Jahres gab die «berühmte Truppe Ed. Streng» die Vorstellungen im Saale Strock, von denen oben die Rede war.

Erst im Winter scheint neues Theaterleben in der Stadt zu blühen. Delille, Theaterdirektor von Metz, kommt nach Luxemburg, wo er jede Woche Vorstellungen geben möchte. Doch fehlen vorerst zwei Sachen: ein Saal und eine Bühnenausstattung. Der Saal — die Zeitung meldet gar nicht welcher Saal es war, es scheint sich aber nach allen erforschbaren Umständen um einen Saal des Athenäums zu handeln — bereitet ihm keine grossen

Schwierigkeiten, denn er gehört der Stadt. Doch entstehen die Schwierigkeiten bez. der Bühnenausstattung. Dieselbe gehört der Theatergesellschaft, welche als bescheidene Leihgebühr für jedes Mitglied eine Freikarte zu den Aufführungen ausbedungen hat. Das kann der Direktor Delille nicht annehmen und auch das «Journal» ergreift seine Partei und bemerkt, dass jeder ein Opfer zu bringen bereit sein muss, wenn es sich darum handelt, der Stadt den langbegehrten Vorteil von Theateraufführungen zu verschaffen. Doch hat sich alles zum Besten gewandt und wie die Zeitung meldet fanden die Aufführungen statt:

«La salle de théâtre provisoire a été agrandie d'une galerie formant premières loges. Le rez-de-chaussée sera divisé en deux compartiments, dont le plus avancé formera les secondes places. Le parterre est placé en arrière, au-dessous de la galerie. Lundi prochain les artistes du théâtre de Metz feront l'inauguration par *Le Barbier de Séville*, opéra de Rossini, *Le Billet de Loterie*, opéra de Nicolo. On promet pour le 15, *Le Mariage de Figaro*, comédie, et pour le 16, *Tartuffe* et *L'Hôtel garnie*.»



In der nachfolgenden Kritik des «Barbier von Sevilla» wird besonders Monrose in der Rolle des «Figaro» gelobt. Es kann sich hier sicher nicht um den hochberühmten Schauspieler der «Comédie Française» handeln, wohl aber um dessen Sohn (geb. 1808), von dem die Theatergeschichte berichtet, dass er in Metz seine ruhmvolle Laufbahn begann, die ihn 1847 auch zur Comédie Française führte. Er starb 1883. Doch die Begeisterung des ersten Auftretens flaut rasch ab, ein Zuschauer beklagt sich und schreibt: «Six vaudevilles en deux jours de suite! décidément c'en est trop! Scribe, Merle et Cie. ont leur mérite; mais Molière, Bicard, Duval et Cie. ont aussi le leur!» Ein prächtiges Zeugnis für das Kulturniveau der Zuschauer!

Ende Dezember wird von Metz gemeldet, daß Delille gezwungen ist seine Zahlungen einzustellen und das Theater zu verlassen, da «das Unternehmen seine Kräfte überstieg».

Dass es sich bei der obigen Saalfrage um das Athenäum handeln kann, glaube ich einem Artikel des «Journal» entnehmen zu können, der berichtet, dass einer der grossen Säle, die zur Maria-Theresien-Strasse liegen, in den Jahren 1819—20 nicht nur als Tanzsaal benutzt wurde, sondern auch als Theatersaal und dass damals, d. h. 1827—28 «d'autres salles voisines, recevaient, selon les circontances, une destination semblable». (Siehe: Batty Weber: Als sie noch in der Aula tanzten. Luxemburg 1933.) Weiter bewegt

mich zu dieser Annahme die Ankündigung der ersten Aufführung des folgenden Jahres 1829:

«On parle d'une soirée dramatique qui sera donnée le 7 février au théâtre de la rue de la Marréchaussée, salle ordinaire de spectacle, au bénéfice des indigents de la ville de Luxembourg, par une société de jeunes gens, nouvellement formée. On peut se procurer les billets chez M. Reuter, négociant, rue de la Porte-Neuve».

Wir erfahren weder welches diese Gesellschaft war, noch was gespielt wurde, nur wird gemeldet, dass den Armen 300 Fr. übergeben werden konnten.

Neues Theaterleben hebt an. Der Direktor von Namür Piconnet Saint-Edme soll mit seiner Truppe Luxemburg besuchen. Auch Eysenhut, Leiter einer deutschen Truppe, die in Worms spielt, wird im Sommer die Stadt bespielen. Und die Zeitung schreibt sarkastisch: «Il ne nous manquera plus qu'un théâtre hollandais et un théâtre flamand, pour avoir la comédie dans toutes les langues nationales». Es scheint, dass das Luxemburgische nicht zu diesen Nationalsprachen gerechnet wurde.

Die Theatergesellschaft Saint-Edme beginnt im Monat Mai mit: Le Tartuffe und La Carte à payer. In ununterbrochener Reihenfolge gehen bis zum Monat Juli über die Bretter: Les deux précepteurs — Le Dépit amoureux — M. Jovial — Le Secrétaire et le Cuisinier — La Pie voleuse, mélodrame — La Cloison — Les Entrepreneurs, vaudeville — L'honnête Criminel — La Chatte merveilleuse — Angéline — Les deux Frêres ou Le Médecin conciliateur — Le Charbonnier de St. Flour — Guerre ouverte ou Ruse contre Ruse — Vatel, ou Le petit-fils d'un grand Homme — Le Collatéral ou La Diligence à Joigny, par Picard — Défiance et Malice — Le Gastronome sans argent, vaudeville — Avant, Pendant et Après, «pièce qui a fait courir tout Paris et tout Bruxelles, et avait même amené l'intervention de la police parisienne à cause des évènements qu'elle évoquait». — Sans Tambour ni Trompette — Haine aux Femmes — Les deux Forçats — France et Savoie ou Le beau Douanier — Le Grenadier de Waterloo — Les Chevilles de Maître Adam — Crispin Médecin — Le Coiffeur et le Perruquier — Le Dîner de Madelon — Thérèse ou l'Orphelin de Genève — Bon Papa — l'Abbé de l'Epée — Frontin, Mari-Garçon, vaudeville — Le Sourd ou l'Auberge plein — Rodolphe ou Frère et Soeur, drame — Michel et Christine, Vaudeville.

(Fortsetzung folgt.)

Erënnerongen u meng zwe' Patre'ner: Ändre'i Duchscher a Casp. Math. Spoo.

(1904—1916.)

Adolf Berens.

I.

No dèr Butsch vun Ettelbreck ko'm ech 1903 fir Ramplassang no Sténem bei Iechternach vun Neklosdâg bis d'Enn vum Scho'ljoher. Klug gemâch durech dat Le'hergeld, dat ech vir 4 Joher gin hat, wollt ech des Ke'her de sechere spillen a mech mat Ze'it no' enger fester Plâtz emsin. Nach me'h: Fuss an Hues zo'gle'ich wollt ech sen, an démno mech op zwo' Plâtzen zo'gleich mèllen. Do wor emol Hâler, wo' mer de Papa Tholl am Summer an d'e'weg Ro'h gedron haten, an da Guedber, wo' de Scho'lkomerod a Kolleg om Kathe'der an om Parnass H. Godefroid opgesot hat, fir se'i Gleck un engem aneren Enn zu versichen.

All dat ass vu menger Se'it an dèr gre'sster Hémlechkêt geschitt, we' et eso' me'i Gebra'uch ass; dat konnt ower net verhëneren, datt et schle'sslech dach mengem Inspekter zo' Ohere komm ass, den net verféhlt huet, extra vun Iechternach op Sténem getrappt ze kommen, net an d'Scho'l, mä a me'i Kaschtha'us derniewt fir mech gutt ze erhûschten, wèll ech hannert sengem Reck, an o'hni em de Mond ze vergonnen, mech op meng êge Fa'uscht fortgemèllt hätt, amplâtz mer 't e'scht bei him Rots ze erhuelen, we' en dach grad vu mir Ursách gehat hätt ze erwârden.

De gudden alen Hèr Kiesel — Gott tre'ischt en! — hat an der kûrzer Ze'it, wo' mer e'is kannt hun, ech wêss net a'us wat fir engem Grond — sit venia verbo! — «den Nor u mer gefréss», we' de Mâcher son; wor et we'nt dem Zertifikat, den ech vun Ettelbreck matbruecht hat, an den em eso' iwer all Môssen ekzellent virkomm ass, datt e vu Wonner zo' mer sot: «Huet Dir dé gre't? Esu hun e'ich a mengem Liewen nach ne'ist gese'n.»

Kurz a gutt, en hat mech vun allem Ufank an a se'i gutt getreit Hèrz geschloss, a wann ech en net we'neschtens all 14 Dég a se'in Haus zo' Iechternach besiche gâng sen fir mat em ze poteren, ze schnauwen an ze schnôken, da wor et net geroden; an da konnt komme wien a wat wollt, en huet mech net quitte'ert. Op en Hoer hat en eso'gar d'Preisverdélong zo' Iechternach dat Joher verpasst, wo' en dach onbedengt net duereft fehlen, obschonn seng Duechter un engem Drun un em gebalegt huet, datt et he'ch Ze'it wir fir ze gohen — ower hie wollt net we'ichen, an eso'oft ech mech wollt hie'wen, en huet mech allemol erem gedo' setzen.

Net we' e Chef an e «subordonné» wore mer zesummen, nên, we' zwe' Frönn, en alen an e jongen, teschend dénen nemen d'n Ennerschèd vun de Joher wor.

Dat hat sech am beschte bewise be'im Begri'efnes voum Papa Tholl zu Hâler, wo'be'i e mech nom Begänkenes op d'Se'it geholl huet a mat mer be'i de Burgermêschter Walsch gefuehr ass, fir do mat em Metteg ze mân a me'in neie Patrong vira'us kennen ze le'eren an hie mech, fir wann et d'n Hierscht iwer d'Plâtz hérgeng. Eso' hat ech we'neschtens gemènkt — ower 't sollt ganz aneschter kommen.

We' mer a'us gîess a gedronk an d'Ha'use'her ugedo kritt haten, hat me'e gudde brave Mentor eng kleng Hipchen — an ech wor och net me'h ganz eleng — an e fänkt un ze sangen, ê Steckelchen nom aneren, datt ne'ischt Sche'neres unzehe'ere wor. We' mer e'is endlech gehuewen hun, wore meng Kollege lâng iwer Bireg an Dall, op de Grondhaff lass fir op d'n Zuch, an ech hat eso' gutt ewe' kê vun e gesin. Mir zwe'n ower hun d'n Zuch Zuch si gelôss, a mer hun e'is qui'esch durech de Besch op Iechternach geschlon mat Pe'ifen a mat Sangen, mat Hoppsen a mat Sprangen, iwer Fi'elsen a Koppen, durch Dellten a Ra'uschen. A we' ech eleng vun do op Sténem gestrappt sen, hat ech Ze'it fir nozedenken, we' en onbeschwe'ert, frescht Gemitt zo' sengen alen Dégen d'Liewen nach kann eso' lîcht huelen an d'Welt we' e Kand eso' fro'h gewe'ssen. Dat wor em d'O'schteren. —

We' me'i gudden alen Hèr Kiesel se'in Ierger mat e puer Dröppen a'us der killer, stènge Kluck ofgespullt an ech mengt mat gudde Wuerder derzo' be'igedron hat, wore mer erem de' beschte Frönn zesummen, ower mat dèm Bedeng, datt ech op der Plâtz mech eso'wuehl zo' Guedher we' zo' Hâler zreckze'he ge'f an hie gewèrde le'ss; hien hätt eppes fir mech an A'ussîcht, ech bre'icht mech net dat do ze kömmeren; wann et emol Ze'et wir, ge'f ech gewuehr wat; ech soll neme kräfteg fir d'n drette Rang le'eren an him de ganzen anere Rescht ro'heg iwerlôssen.

Domat trappt e be'i d'n Hêr Prott, de mech grad eso' gutt konnt leiden, a be'i dém ech meng Scho'l an der âlde'itscher Philologie a Mythologie gemâch hat (Volleksdichtong, Volleksbicher, Vollekslidder, Vollekssoen etc.), de' e kannt huet we' seng Täsch. A we' ech fir me'in Examen a fir meng Versetzong zwêmol en Zertifikat hu musst vun em hun, sot en allemol zo'mer: «Ech wêss net we' ên dergle'iche mecht. Setzt Iech ên op eso' gutt we' der wellt, ech mân da me'in Numm drener.» An eso' ass et geschitt.

Vun Iechternach a'us wor d'n Inspektor Kiesel en Dûzfrënd vum Ändre'i Duchscher zo' Wecker, mat dém als Burgermêschter vun der Biwer Gemèng och a Scho'lsâchen ze dun hat. A we' d'n Duchscher sech beim Inspekter Kiesel no enger dichteger Krâft emfrot huet fir de' nei Scho'l zo' Wecker (gare), hun se enerenên a'usgemâch, datt *ech* a kên aneren fir de' Plâtz (mat ganz a'usgezêchente Kondissio'nen) a Betrûecht ke'm, blo'ss *eng* Bedengong huet e gestallt: datt ech d'n drette Rang hätt.

Dat wor also scho lâng teschend hinnen zwe'n ofgemâch gewie'st, o'hni datt ech de grengste Wand dervun hat, an d'n Hêr Kiesel huet nemen de richtege Moment ofgewârt fër mer et ze wessen ze dun a mech d'n Hi'erscht an der Noperschâft vu menger Hêmecht, un der ech mat alle Fiesen hung, enerzebrengen.

Den Ablack wor nu do, alles zo' Wecker wor eso' we'it prett, an 't wor elo neme me'h u mir fir unzehuelen a jo ze soen. Ower ech muss agestohen, datt ech d'n e'schten Ament net ewe'neg paff wor an dem Hêr Kiesel rîcht an d'Gesîcht gesot hun, no Wecker gë'ng ech net. Ech hat als Kand vun der aler «Mâcher Fre'ihêt» eso' en de'wen Abschei virun aller Enerdengegkêt, datt ech mech onme'glech an dèr Roll denke konnt gengtiwer engem kriddelege mächtege Fabrekshèr, den ech ka'um dem Numm no kannt hun, an de Summer a Wanter gemâch huet; le'wer wir mer eng Plätzelche gewiest enert mengesgle'ichen, wo' ech net bre'icht emzekucken a mer Gewalt unzedon.

Och hat ech mech weder zo' Hâler nach zo' Guedber zreckgezun a wor nach emmer Hêr ze mâche we' ech wöllt.

D'n Hêr Kiesel wor ufanks ganz verwonnert, we' ech mech eso' gestri'ewt hun, a konnt et net verstohen, datt ech mech eso' tockeg gewiesen hun, wo' en et dach eso' gutt mat mer gemenkt hat; ower en huet och net gefaxt a mer bekräftegt: «An e'ich son, Der ge'ht, an haut nach schreiwen e'ich op de' zwo' Plâtzen, datt Der ofste'ht, an domat basta!»

Wat wor do ze mân. Ech konnt net länger op mengem Idi bestohn, o'hni de gudde Mann op de Bam zejoen, a mat schwe'erem Hêrzen hun ech zo'gesot, den néchsten Donneschteg meng Wisett zo' Wecker beim Burgermêschter a «Bourgeois« (Bro'thêr), we' d'n Hêr Prott e betëttelt huet, ze mâchen.

Vum Schlass, wo' ech ugeklappt hat, sen ech an d'Fabrek gewise gin, an a we'nege Minutte sto'ng ech (d'Hêrz huet mer geklappt, ower ech hat jo nach den hémlechen Tro'scht me'in fre'ien Hêr ze sen, wann d'Sâch mer net gëng) virun dém Mann, dé mer eso' angscht gemâch hat, an de' mech scharef, ower gur net vun uewen erof gemoschtert huet. Preziss ower frendlech huet e mech agelueden niewend em Plâtz ze huelen an huet mer sèlwer e Stull erbe'igereckelt. Net lâng, du wore mer am decke Gespre'ch iwert me'in Hirtom, an um Enn huet et sech era'usgestallt, datt me'i Papp a se'i Komerod Diderechs Stoffel vu Biwer, an de 70 jer Johren dén e'schte Stén vun ale Fabreksgebei geluegt haten.

Durno ko'm d'Ri'ed op dat neit Scho'lgebei an de' nei Scho'l, op de Widerstand op den en zo' be'de Se'iten, beim Gemengerot a be'i de Baueren

uewen am Dueref gesto'ss wir, de' hir Jongen net wöllten erof schecken zesummen an-eng Scho'l mat Arbechter hirem Nowûess nach dénen hier Médercher erophuelen an hier àl Scho'l enert hir; dat wir d'n Hoken, den elo de Moment nach bestëng, ower t'könnt alles ne'ischt dëngen, se missten sech gin an et unhuelen, we' et am Consell beschloss a vun uewen erof guttgehêsch wir. Ech soll also ofwârde bis et eso' we'it wir an ech weider Uerder kre'ch fir mech opzesetzen. Wat de Rescht ugëng, d. h. ob ech durkue'm oder net, dat soll ech him iwerlôssen. Wann hien et eso' wöllt hun, an ech defe'l em net iwel, da wir et eso' gutt we' geschitt, an ech wir em wun enger Se'it, op de' en deck Stecker he'l, se'er gutt beschriwen gin.

Ech hu mech hémlech be'i mir entsannt iwer de' lâng Hand, de' eso' e Mann huet fir eng ganz Gemeng an hir a'userwi'ehlt Patre'ner eso' no sengem Idi ze fe'heren an ze léden.

't wor also eso' gutt ewe' a'usgemâch: ech k'em no Wecker an de' nei Scho'l; an d'Bröll dervun ass ronderem gâng, 't bre'icht kên aneren sech derfir ze beme'hen, se wir mir fest versprach an zo'gesot; a vill de' hémlech schonn drop gezîehlt haten, hu mech elo beneid fir de' gutt Plâtz, de' bescht om Syrer Stro'm, ni'ewend engem he'ch esteme'erten a genere'se Mann, mat dém gidferê gêr ze dun hätt an dén seng Arbechter op d'n Hännen dron de'ten. An dat, o'hni de' grengst Uwenge vu menger Se'it, alles we' an de Scho'ss gerént. Wann ên nach eso' eng Chance hätt . . . ! —

't ass Hierscht gin — d'Exemenze'it ass komm, d'n drette Rang hun ech kritt; meng zwêt Wisitt als Gradue'erten hun éch zo' Wecker gemâch, gle'ich we' d'Resultat era'us wor, o'hni nach de Brevet an d'n Hänn ze hun. D'n Ändre'i kuckt mer fest an d'Aen: «Also Der huet en?»

«Jo, Hêr Burgermêschter.» —

«Dann ass alles an der Reih; da se'd Der Le'herer vu Wecker, an Der könnt Eech alt schonn drop arîchten. A muerge gitt Der op Miersch; (do wor dat Joher eng A'usstellonk vu Scho'artekelen, organise'ert vum Letz. Le'hererverband) ech wor och schonn do; kuckt Eech alles gutt un, ge'ht be'i de Braneburger zo' Metteg éssen, drenkt och èn go'd Flésch a brengt mir d'Rechnong». Ech hu mer et net zwêmol soegelôss an alles gemâch we' ubefuehl. We' ech en etlech Dég derno meng drett Wisitt gemâch hun, wor seng e'scht Fro: «Wôrt Der gâng? Wat huet et kôsst?» A we' ech e bessche gezeckt hun an endlech sot: eso' an eso' vill, léte mer e blank Goldsteck (20 Mark) dohin, me'h we' dat Duebelt, kuckt mer erem scharef an d'Aen a sot: «Gêht et dur eso'? wann net, dann ass et Eier Schold», a schmunzelt a se'i Bârt.

Durno ko'm d'Gespre'ch op allerhand : Scho'lfroen, Politek, Handel a Wandel, a mer woren schonn eso' könneg matenaner, we' wa mer johrelang matenên emgâng wiren; vum Hêrestandponkt, dèn ech eso' gegra'ult hat, net de' Spur, ower Hêrzlechkêt, Ongezwongenhêt, E'schtlechkêt iwerantiwer. Mir haten e'is vun allem Ufank u fonnt: meng fre'i a frank Ri'ed, me'in affe Wi'esen huet em gefall; en huet eppes hannert mer vermutt, mer wore vun dem Dâg un hêmlech, o'hni agestâne Frönn a sen et bliwe bis un d'Enn.

(Get fortgesât.)

Die heimliche Taufe.

Aus einer Sammlung Geschichtserzählungen von Paul Noesen.

Der Novembersturm brauste durch das frühwinterliche Land. Wie ein ungestümer Riese rüttelte er an den niedrigen Häusern des Dorfes, zerrte und zauste an den Strohdächern, warf in Garten und Feld das morsche Geäst der Obstbäume zu Boden und schreckte Mensch und Getier.

Der mächtige Nussbaum neben dem Häuschen, das Jakob Fixmer in dem Garten in der «Hiel» erbaut hatte, den der ihm von seinem Vater am 16. Thermidor des Jahres 7 zum Preise von 46.65 Fr. abgetreten worden war, bot dem Wüterich die breite Stirn. Der Baumriese rang aus allen Kräften mit dem tollen Sturmgesellen, und als dieser einen Augenblick verschnaufte, redete er ihm begütigend zu: «Was willst du nur, alter Bursche? Mich umblasen? Das wird dir einstweilen noch nicht gelingen. Ich bin den Leuten nebenan noch zu nützlich. Aus meinen Blättern kocht die junge Frau einen Heiltrank gegen allerlei Gebresten. Meine Nüsse lassen sie sich an den Winterabenden wohl schmecken. Aus dem Rest lassen sie Oel pressen. Von meinen Nüssen ass der Jakob drinnen schon als er noch ein Hosenmatz war. Wie oft kam er von seinem Elternhaus im untern Dorf herauf nach meinen Früchten schauen. Ich meine, ich bin mit schuld daran, dass er so einsam als erster in die «Hiel» baute. Und nun haben sie drinnen gar ein kleines Kind! Hörst du nicht, wie es schreit? Ist's ein Bub oder ein Mädchen, das die Seywert Bärbel ihnen gebracht? Horch nur, horch!» Da hielt der Sturm einen Augenblick den Atem an. Richtig, ein Kindlein weinte in den Novemberabend.

Da schämte er sich, dass er wie ein Gassenbube um das Haus gelärmt hatte, in dem das hilflose Wesen wimmerte und er schlich sich heimlich davon. Als bald darauf der junge Vater vor die Haustür trat, wunderte er sich, dass es so still draussen war. Dankbar schaute er zu den Sternen auf, die golden über seinem Hause glitzerten. Die sollten ihm leuchten auf seinem heimlichen Gang.

Er geht um den Priester. Der soll morgen das Mägdlein taufen. Jakobs Schwester Elisabeth wacht bei der jungen Mutter und dem kleinen Schreihals, während er nach Bous geht, wo Herr Prost sich aufhält. Wohl ist es ruhiger im Wälderdepartement und in ganz Frankreich. Napoleon hat dem jungen Säkulum ein köstliches Wiegengeschenk gemacht. Am letzten Tag des Jahres 1799 brachten die Pariser Zeitungen einen Beschluss, der die Katholiken aufatmen liess. Der republikanische Eid soll durch ein einfaches Treuversprechen auf die Verfassung ersetzt werden, das die Geistlichen leisten können, ohne ihr Gewissen zu belasten. Seither werden sie nicht mehr gehetzt wie räuberische Wölfe. Da und dort sind schon Deportierte von der Insel Ré zurückgekehrt zu ihrer verwaisten Herde. Aber Herr Prost wagt es noch nicht seines Amtes öffentlich zu walten. Noch ist die über verhängte Strafe der Deportation nicht rückgängig gemacht, noch hat er das Treugelöbnis nicht abgelegt. Noch hält er sich verborgen. Man traut dem Frieden nicht recht. Fünf Jahre lang hat Prost bei seiner Herde ausgeharrt, mit Mut und List sich allen Nachstellungen durch die Gendarmen zu entziehen gewusst, die Sakramente heimlich gespendet, warum soll er durch eine Unvorsichtigkeit die Augen seiner Feinde auf sich ziehen? In Remich sind manche, die einen Groll auf ihn haben.

Jakob Fixmer tastete sich durch das Dunkel über den nächtlichen Pfad bis nach Bous. Dort pochte er an das Haus, in dem er Herrn Prost vermutete.

Vorsichtig öffnet man ihm.

«Der Jak Fixmer? Allein?»

«Ganz allein.»

Man führte ihn in die Stube. Nach einer Weile kam Herr Prost. Jakob Fixmer brachte sein Anliegen vor. «Morgen, wenn es anfängt zu dunkeln, komme ich vom Emeringer Hof herunter», versprach Herr Prost. Die Fixmer waren zuverlässige Leute; die Tante Jakobs war Köchin bei J. Kleckner gewesen, den die Gendarmen in seinem Pfarrhaus zu Temmels gefangen genommen haben und der auf die Insel Oléron verbannt worden war. Seither tut das treue Mensch nichts als beten und weinen um ihren guten Herrn, von dem sie nicht weiss ob er noch am Leben ist oder ob er den Strapazen der Gefangenschaft erlegen ist.

Beglückt geht der junge Vater heim. Es liegt ein zauberischer Nachtfriede über dem Tal, und frohe Hoffnung schwellt das Herz J. Fixmers, dass nun ruhigere Zeiten kommen werden.

Anderntags, es war am 1. Dezember 1800, trat Herr Prost in das neue Haus, in dem er noch nicht geweilt hatte, während er die alten Häuser des Dorfes alle auch von innen kannte. Elisabeth Fixmer, des Vaters Schwester, hielt das Kind in ihren Armen; Taufpate und Taufpatin murmelten die Taufversprechen und dann ergoss sich das Taufwasser über die Stirn der kleinen Maria.

Da war die niedere Stube in dem neuen Haus geheiligt; in ihrem Raum hatte Gottes Gnade ein Wunder der Liebe an einem Kinderseelchen vollzogen.

Als dann nach einem Imbiss, den er den glücklichen Eltern nicht abschlagen durfte, der gute Pfarrer durch die «Hiel» hinunterschritt, begleitete ihn unsichtbar den Dank der Eltern, und der riesige Nussbaum rauschte ihm seinen Gutennachtgruss nach.

Der Nüsser im Garten hatte schon dem kleinen lebhaften Ding ein paar Jahre lang von seinem süssen Segen gespendet, ein Schwesterchen war gefolgt, die auch schon einen Nusskern knabbern konnte. Durch Europa brauste der Kriegssturm verheerender als je und manch einer aus der Pfarrei marschierte irgendwo in Oesterreich oder in Deutschland unter den Fahnen Frankreichs mit. Die Jagd auf die Priester aber war eingestellt. Der gute Seelenhirt der Pfarrei Neunkirchen war in eine friedlichere Welt hinübergegangen. Er hatte die Schaffung der Pfarrei Bous noch erlebt, war aber wegen seines Alters u. weil er einer der entschiedensten Ungeschworenen gewesen war, nicht zum Pfarrer, sondern nur zum Pfarrverweser ernannt worden. Auf ihn war als Verweser J. Kleckner gefolgt, der auch schon diese Welt des Streites u. der Drangsale mit einem besseren Jenseits vertauscht hat. Nun sitzt seit 1806 in Bous einer im Pfarrhaus, auf den die Leute stolz sind weil er mit starker Hand eingreift u. Ordnung in den kleinen Kreis schafft, in dem der Revolutionssturm so Manches über den Haufen geworfen hat. Gelehrt wie kaum ein zweiter ist Pfarrer Mees von St. Wendel an der Saar. Eben ist er daran, die Pfarregister in Ordnung zu bringen, die seit 95 nicht mehr geführt worden sind. Wie will er die Seelsorge ausüben, wenn er nicht einmal weiss, wer getauft ist und wer nicht? Darum müssen alle, die heimlicherweise in den Häusern getauft worden, von denen kein Taufschein besteht, nachträglich in ein Taufregister eingetragen werden.

So kamen unter anderm am 18. Mai des Jahres 1807 Jakob Fixmer von Erpeldingen, dessen Bruder Johannes als Petter, und für die verstorbene Patin Maria Kummer Elisabeth Fixmer und erklärten, dass das Kind Maria, geboren am 30. November 1800 am andern Tage die heilige Taufe empfangen habe, von Herrn Prost, vicarius in des Vaters Haus, wegen der damaligen Zerstreuung der Geistlichen und dass dem Kind der Name Maria gegeben wurde, welches Vater, Petter und Hebamme, alle des Schreibens unerfahren, mit ihrem Handzeichen bekräftigen.

* * *

Die Maria war ein Mädchen von 12 Jahren, des Vaters Stolz, so rank und schlank, da kam eines Tages sein Schwager Franz Kummer ins Haus und sagte: «Jak, verkauf mir euren Nüsser.» Franz war eben aus Lothringen heimgekommen, wo er sich in Metz und Nancy zum Schreiner ausgebildet hatte.

Jakob sprang vom Sitz u. rief: «Den Nüsser! Du bist wohl von Sinnen!»

«Er macht euch ja nur Schatten im Garten.»

«Er liefert uns Oel und unsern Kindern gibt er Nüsse.»

«Aber einmal müsst ihr ihn doch umhauen. Wie lange steht der Baum schon?»

«Wenn unsre Modi heiratet bekommt sie ihre Möbel davon gemacht.»

«Alter Korb,» mischte sich nun die Meisterin ins Gespräch. «Du bist der richtige der einem Kind eine Einrichtung aus Nussbaumholz mitgibt. Sei froh, wenn du einen eichenen Schrank und eine eichene Bettlade hast, um ihr mitzugeben. Nussbaummöbel sind für die Reichen.»

«Das ist's eben,» sagte jetzt der junge Meister vom Hobel. «Ich kann eine Nussbaumeinrichtung zu machen bekommen für einen reichen Herrn aus Sierck. Verkauft mir darum den Nüsser. Ich lasse ihn schneiden und die Bretter einige Jahre trocknen. Dann soll ein Meisterwerk geschaffen werden.»

«Wir hätten so nötig einen Eichenschrank. Den könntest du uns machen für den Baum,» schlug die Meisterin vor. Der Schreiner überlegte und rechnete und als fortging, war es abgemacht, dass er um den Preis des Nussbaumes dem Ehepaar Jakob Fixmer und Maria Catherine Kummer einen schönen Eichenschrank machen sollte.

Sollte der Nussbaumschrank ein Meisterwerk werden, so wurde der Schrank für den Schwager auch schon ein rechtes Prachtstück, auf das der junge Meister stolz sein durfte. Den Schrank aus kräftigem Eichenholz verzierte er reichlich mit kunstvoller Einlegearbeit. Ueber den Türen wurden in rotem Holz die Jahreszahl 1812 und die Anfangsbuchstaben der Namen Jakob Fixmer und M. C. Kummer angebracht. So wüsste man nach hundert Jahren noch, wer das schöne Stück anfertigen liess. Wellenlinien aus schwarzem und gelbem Holz liefen an der Vorderseite des Kranzes hin; zwischen ihnen leuchteten Bäume auf mit roten Früchten. Die fehlenden Schubkasten täuschte eingelegter Beschlag kunstvoll vor. Die Vorderfüsse ruhten auf Greifenklauen, die einen roten Apfel umkrallten. Auf diese kunstvollen Füsse war Meister Kummer besonders stolz. «Das soll mir einer nachmachen in sieben Mairien,» meinte er selbstbewusst.

1814. Hinter den Franzosen drängten die «Völker» aus Deutschland und Russland nach. Das Haus in der «Hiel« bekam zum erstenmal Einquartierung. Da sagte einer der deutschen Soldaten zu Frau Fixmer: «Das Mädchen ist krank.» Er meinte damit Maria, die wirklich seit einiger Zeit nicht mehr recht munter war. Die Eltern hatten sich getröstet, das Mädchen sei

zu schnell gewachsen. Nun mussten sie sich von einem Fremden sagen lassen, was sie sich immer verhehlt hatten. Als die Preussen 1816 zurückzogen, lag Maria Fixmer schon auf dem Kirchhof von Neunkirchen. Die Erstgeborene im Hause, die heimlich Getaufte, die 1811 als jüngste von allen Kindern die erste Kommunion gemacht hatte, war nicht zu einem langen Erdenwandel bestimmt gewesen.

Desto länger sollte ihre um ein Jahr jüngere Schwester Catherina es in diesem Erdental und in dem Tal der Heimat aushalten. Als sie 1832 den langen Nikolaus aus Schneidesch heiratete, wurde der Schrank ihr zugeteilt. So blieb er im Hause.

Catherina Fixmer, an der Schwelle des unruhigen 19. Jahrhunderts geboren, sollte es fast bis zur Neige erleben. Sie wurde die älteste Frau des Dorfes. Ihre Kinder zerstreuten sich weithin in die Welt. Drei zogen wagemutig übers Meer. Die andern blieben der Heimat und ihrem Boden treu.

Die drei letzten Jahre ihres Lebens kam die Muhme Catherina nicht mehr von ihrer Kammer herunter. Unablässig betete sie den Rosenkranz für ihre Kinder und Kindeskinder. In ihrem 90. Lebensjahr brachte man ihr einen zappeligen Urenkel an das Bett. Als dieser immer besser und immer häufiger zur Gedi hinaufklettern konnte, um sich an den seltsamen Aepfeln an den Füssen des Schrankes zu schaffen zu machen, war die gute Altmutter endlich reif für den Himmel. Der würdige Pfarrherr, der sie oft in ihren alten kranken Tagen tröstete, erzählte als Dechant in seinem späteren Wirkungsort gern von einem alten Mütterchen, das vom vielen Rosenkranzbeten eine Vertiefung im Daumen hatte. Dieses Mütterchen war Catharina Fixmer, die nun schon über 40 Jahre lang auf dem Kirchhof von Neunkirchen der Auferstehung harrt.

Bekanntes an Onbekanntes zum Selwerjubiläum vun „U Letzeburg!" (1910-1935).

Hymn vun der «Letzeburger Nationalunio'n».

Wirder vum Siggy vu Letzeburg, Weiss vum J. P. Beicht.

II.

Wat de «poétesche Wert» vum Text vun «U Letzeburg!» ugêt, bilden ech mer glat neischt op meng «Lêschtong» an. Schons am Jor 1916 doremmer hun ech rechts a lenks ze he'ere kritt, datt en neischt, abselutt neischt dâgt. «D'Verse si net schlecht», sét dén ên, «se si, wat vill me' schlemm ass, mettelme'sseg». Dén anere mengt, et wèr kê Feier, kê Schwonk dran; dén drette fönnt keng «Idi» dran eraus. Am Vergleich zum Poutty Stein beispillsweiss wir ech dat rengste Wésekand. Dat geso'ch ech zemol de 4. September 1917 op enger Soirée am Casino zo' Letzeburg. *) Den August Don-

*) Cfr. Kriegstagebuch (1914—1918), Aufzeichnungen und Stimmungen von J. P. Flohr, S. 86: . . . . . Am Samstag Abend, also am Vorabend der Kirmes, gab das Militärorchester in den Erdgeschoßsälen des Kasinos ein Konzert mit patriotischen Klängen «Hämmelsmarsch»; «Hémechtsmarsch» von Zinnen; den «Hexentommes» aus der Dicks-

nen huet démols do gesongen, firte'scht e pur dèr däfteger Lidder vum Poutty, de' de ganze Sall frenetesch applode'ert huet; eng Damm, de' mer besonnesch durch hir Längt impone'ert, wor eso' higerass, datt se hart geruff: «Il est vraiment sublime, ce Poutty!» We' du den August eso' ongleckelech wor, zum Schluss och nach «U Letzeburg!» ze sangen, dat hien 1915 zo' Gre'vemacher «krée'ert» hat, hun de' mêscht gemat, we' wa se Stöpp an den O'eren hätten an, ofgesin vun e pur Gäscht vum ale Letzeburger Schlag, huet kên sech begêschtert gefillt, éch och net, well ech hun do firte'scht erausgespirt, datt «U Letzeburg!» fir gewesse Miliöen net passx; gewesse Lett gêt d'Verstésdemech fir eso' e Lidd eben total of. Direkt amese'ert ower huet mech, wat mengem Noper, dem Hèr Literat X. passe'ert ass. E pur Frenn an ech haten ons eng Plaz gesicht, wo' mer den August eraus an aller Gemittsro', ganz «à notre aise», gesin a gehe'ert hun. We' d'Soirée ugefâng, wor de ganze Sall schlubbervoll. Hei ko'men am lèschten Ament den Hèr Literat X, a seng behäbeg Madamm an enger Eil ugereckt. Se hun den Tour em de Sall gemat, ower et huet kê bouge'ert, fir en eng Plaz unzebidden. We' se lanscht onsen Dösch ko'men, huet et ons lédgedun a mir sin zesummegereckelt, datt nach 2 Still higesat konnte gin. Den August wor knapps mat «U Letzeburg!» ferdeg, hei lét jo den Hèr X. sech eriwer a sét mer an aller Iwerzégonk an d'O'er: «Den Text ass net famo's!» «Ech fannen och», hun ech geäntfert. Meng Frenn konnten d'Lâchen net verbeiszen. Den Hèr Literat hat nämlech vergiest, op de Programm zu kucken. We' en et entelech gemat an «U Letzeburg!» mat mengem «Nom de guerre» dernieft geliest huet, wor e net e besche verléen, well hie wo'sst genê, wat dat fir e «Krieger» wir, de «Siggy vu Letzeburg». Eso' he'ert ên durch e gleckelechen Zofall, wat d'Leitt vun engem denken, an et ass derfir gesurgt, datt ên net op d'he'jt Perd klemmt an dervun eroftrellt.

Mè Spasz beiseit. Wa meng «schlecht» Versen schold dru sin, datt ên oder dén aneren d'Hymn «U Letzeburg!» net als Vollekslidd unerkennt, da wert mein ale Frend «Fiss» mer hoffentlech an der E'wegkêt dat Verbriechen net nohalen a mer verzeien, datt ech him dén Tour gespillt, hien zum Kompone'ere vu schlechte Versen ze verléden. Ech mengerseits wert «in Sack und Asche für meine Missetat» all Jor op de Geburtsdag vun «U Letzeburg!» Bo'ss din. Eng Strof hun ech jo chons dodurch erwescht, datt gewesse Krêszer dem Poutty sei famo'sen «Nationalmarsch» als Parodie op «U Letzeburg;» sangen, we' beispiellsweiss d'«Assoss» et am Jor 1921 bei Geléenhét vum «Patriotische Concert» vun hirem Lokal (Café Anglais) aus, gedun huet. De' démols do woren, werten sich jo nach erennern un de' Kläpperei*) vu dém Owend, wo' Member vun der «Nationalunio'n» an aner Pa-

---

schen Operette «d'Mumm Se's», gesungen von August Donnen; «Dicksiana», Potpourri von Kahnt *und als clou die patriotische Hymne von Beicht «Letzeburg de Letzeburger»*. Höher schlug allen wahren Luxemburgern an diesem Abend das Herz und heiss stieg der Wunsch auf: «Mögen wir auf immer als freie Luxemburger weiterleben können! — Ech gléwe ganz gèr, datt den Hèr Flohr a nach e pur aner dén Owend eso' geduecht a gefillt hun; bei dé villen aneren, de' do woren, hat ech awer den Androck gur net, zemol net beim Sangen vun «U Letzeburg!»

*) (Lux. Zeitung, Nr. 211, 1921, Samstag, 30. Juli, Abendausgabe) . . . . Das patriotische Konzert von gestern abend auf dem Paradeplatz wurde bei einzelnen Solovorträgen dadurch gestört, dass im Lokale der «Assoss», wo man eine Art Schlusskneipe feierte, laut mitgesungen wurde. Beim Publikum rief diese Störung Entrüstung hervor, und nach dem Konzert rotteten sich *einige Hundert junge Leute,* meist aus dem der «Assoss» von Natur aus feindlichen Lager zusammen, mit der Absicht, den Störenfrieden einen Denkzettel anzuhängen. Sie hielten den Eingang zum Lokale der «Assoss» belagert und schliesslich musste die Polizei jeden einzelnen der Gäste unter ihrem Schutze heraus-

trioten d'Lokal vun der «Assoss» stirme wollten an d'Polizei huet missen agreifen, de' ower net verhennere konnt, datt Strêch ofgefail sin fir ênzel Haptleitt vun der «Ligue française», de' démols an der «Assoss» d'Rudder gefe'ert. De' Hère Franz Clement, Gust van Werveke a nach aner hun démols fir d'Bo'wereien vun aner missen hirhalen, de' nach net drechen hannert den O'ere woren. Ganz glungen ower wor et, datt den Hèr Polizeikommissär Rupprecht (†), dén «U Letzeburg!» verbueden hat ze sangen am Jor 1915, fir datt nemme kê Butik mat de Preisen entstoe sollt, (iwer det Verbuet hat de Fiss sech démols eso' geirgert, datt e gekrasch huet), dén Owend iwer de' Ruckelzegkêt vun den «Assossjongen» eso' opbruecht wor, datt en e purmol gesot: «De' Lektio'n kann déne Lausbo'wen neischt schueden. 'T ass nemme schued fir all Strêch, de' lanscht falen!» Eso' dre't d'Bliedchen sech heiansdo. . . . . .

We' ech de Poutty kennen, sin ech iwerzégt dervun, datt hien nie a nemmer dermat averstan wir, datt sei «Nationalmarsch» (dé fir Hèrenowenter gemat a scho lâng vrun «U Letzeburg!» bestan huet), als Parodie op dem Fiss sei Lidd gesonge get. Nemmen eso'er, fir de' de Begreff «National» schons eng Lächerlechkêt ass, brengen dat Konschtsteck ferdeg. Wat iwregens beim Poutty nemmen eng «Uzerei» ass — en exzellente Gued derzo' fönnt ên am «Goldbuch» vum Joe Squibbles (alias Prof. Jos. Tockert) — doraus man aner eng Trivialite't, an de Poutty wert sech selwer verwonnern iwer de' Varianten, de' den Text vu sengem «Nationalmarsch» bis elo erlieft huet. Fir datt ech dem Poutty, als Dichterkolleg um Letz. Musebirg, alias Helperknapp, net Ongleich din, setzen ech sei «Nationalmarsch» zum Vergleich heihin an iwerloszen et dem Publikum, driwer ze urdélen, ob dem Poutty sein «Nationalmarsch» als Parodie vun enger «Letz. Nationalhymn» opgefâst ka gin. Also hei ass den Text: (D'Varianten loszen ech op der Seit, well de' ze graff sin, fir op de Pobeier ze kommen.)

I.

Huewermiel get Huewerpangesch
Vun dem Glacis bis op d'Gar.
Wann 't dech beisst, mei Jong, da kratz [dech,
No der Nuecht do kent den Dag.

Refrain:

Du meng Hemecht Letzebureg,
Stark am Soff, mè soss net ureg,
Huewermiel get Huewerpangkuch
A wann et peift, da firt den Zug.

II.

Wat ech hun, dat well ech délen
Mat dem ganze, ganze Land,
Well du fenns der nur nach sélen,
De' de Ro'den Hénz net kannt.

Refrain.

III.

Du do uewen, o du Bèschten,
Gef de Kängki mir an d'Hand,
Losz onst Land sech glecklech mäschten,
Bis de Petrol ass verbrannt.

Refrain.

IV.

An henkt schwarz um Himmel d'Wollek,
Zalidot, dann huel deng Flent,
Sang dem gudde brave Vollek
D'Hémecht, bis et zo' sech kennt.

Refrain

---

führen. Trotzdem setzte es für einzelne derselben noch Hiebe ab. Einer wurde bis in die Monterey-Avenue verfolgt. *Dort fielen dann auch einige Revolverschüsse.* (De Student B . . . . — . r aus der «Assoss» hat op zwê Member vun der «Letz. Nationalunio'n» geschoss; d'Affär go'f natirlech vertuscht.) Der Radau dauerte bis gegen 2 Uhr.

Wann ech richteg verstan, wollt de Poutty den «Hurrahpatriotissem» vu gewesse Leitt an d'Lächerlecht ze'en; gewesse Gêschter hun dat ower direkt eso' opgeholl, we, wann de Poutty mat allem, wat «National» ass, de Spunnes wellt din. Gewesse Gêschter können eben kên Ennerschêd man; se ko'men och vleicht op hir Idi durch de Vers: «Du do uewen, o du Bèschten,» dén direkt erennert un de Vers aus der «Hémecht» (de' leidder segur ernimmt get, jiddefalls e be'se Messgröff), un de Vers also': «O du do uewen, dém seng Hand . . . . . .» Fir mei Gedanke ganz ze son: Et ass ganz gete'erlech, mat gewessen Themata, religie'ser oder nationaler beispillsweis, och nemmen op eng «onschölleg», gur net be's gemenkt Art a Weiss den Uz ze man. Ech hun et emmer als eng Ruckelzegkêt emfonnt, d'Marseillaise z. B. eso' ze sangen: Allons, enfants de la brass'rie — Le jour de boire est arrivé — an ech ge'f engem Franzo's onbedengt recht, wann en engem anern d'Zänn aschloe ge'f, dén him dat Lidd verhonzt, mat dém Honnertdausenden an d'Schluecht an an den Do'd si gâng. So' vill ech wêsz, sie nach keng Letzeburger mat dem «Feierwon», der «Hémecht» oder «U Letzeburg!» an den Do'd gâng; de' 3 Lidder missten trotzdém an E'ere gehal gin, well se woren a schwe're Stonnen, wo' et em d'Existenz an Onofhänggegkêt vum Letzeburger Land go'ng, 1871 an 1915—1921, de Freihêtskrêsch vun alle Letzeburger Patrioten, ob se am iwrigen schwarz oder ro't oder blo woren, a wie wêsz, ob mir net erem eso' enger Katastroph entge'ngtgin, vleicht schons drastin. Et lîcht mir och net an, firwat bei all me'gleche Geléenhéten, wann eng Partie de Krapp gutt voll huet a sech «stark» fillt, obémol «U Letzeburg!» hirhale muss a nach nuets em 2 Auer a munche Spelunke geblèrt get, datt d'Homn an d'Kazen aus der ganzer Noperschaft matastemmen. Scho me' we' eng ke'er hun ech de' Stonn bedauert, wo' «U Letzeburg!» entstan, an den arme «Fiss» ge'f sech am Graf eremdre'en, wann en he'ere kennt, wat mat senger Kompositio'n geschitt, de' him he'ch an helleg wor. Nujé, mat dem «Feierwon», der «Marseillaise» an eso' villen anere Lidder ass et grad eso'. Also' därf ech mech wuel domat tre'schten.

We' gesot, *ech könnt net verston, firwat «U Letzeburg!» eso' vill gesonge get, wann et kê Vollekslidd wär.* Mè nach manner bekäppen ech, firwat bis hautt vun dén Dichter — de' elo liewen — kê sech drugesat an eppes Besseres geschaf huet. Ganz e'erlech ge'f ech wönschen, datt Männer we' de' Hère Batty Weber, Nik. Welter, Papp Goergen, Ad. Berens etc. de Versuch me'chen, ons eng Nationalhymn ze dichten, de' onser Zeit besser ugepasst wir we' «U Letzeburg!» All Respekt fir dem M. Lentz seng «Uelzecht»! Sie bleift, eso' lâng et e Letzeburger Vollek get, mè sie ass als Friddenslidd geduecht, an de Letzeburger brauch och e Gesank, wo'mat en an onro'egen Zeiten friem Frechhêt zreckweisen a sein égenen Nationalstolz hard a scharf zum Ausdruck brenge kann. Det «Krichslidd» — wann ech eso' soen därf — wor lâng Zeit de «Feierwon». Hautt welle vill vum «Feierwon» als Nationallidd neischt me' wessen a sangen durfir «U Letzeburg!», dat hire Gefiller besser entsprecht. Wirklech klenkt et och me' we' glungen, wann d'Letz. Nationalhymn gesonge soll gin an dann ên ufänkt: «De Feierwon, dén ass berêt, e peift etc.» An de Scho'len sollten d'Kanner ugewise gin, de' e'scht Stroph vum «Feierwon» — de' eng reng Geléenhêtsstroph ass — ewegzeloszen a mat dèr zwêter unzefänken; datsèlwecht sollten d'Gesankvereiner man. Op de' Art a Weiss hätt de' Uzerei mat onser «Lokomotivenhymn» se'er en Enn an dem M. Lentz sei Lidd ble'f ze liewen. Domat wär da vleicht dénen gehollef, de' «U Letzeburg!» am le'fsten nês ver-

schwanne gese'chen a mengen, se missten d'Lidd a sei Komponist «totschweïgen»». Ech mengen ower, sie ze'e bei der Affär de kirzern a riske'ern, datt hiren Nimbus als Kritiker e schwe'ere Sto'ss kritt. Well elo stellen ech — net als Autor vun «U Letzeburg!» mè als Letzeburger — d'Fro: «Ass «U Letzeburg!» e «Vollekslidd»? Gewessen Hère Kritiker soen: «Nên!» Honnerten, Dausenden behapte: «Jo!» Wo' sin se a we' sin se? — Hei!

(Get fortgesât.) *Siggy.*

Alexander Baumgartner.

Der 25. Todestag **Alexander Baumgartners** († 5. September 1910) ist unsers Wissens hierlands gänzlich unvermerkt vorübergegangen. Und doch liegt auf unserm Liebfrauenfriedhof wohl niemand, der es zeitlebens an Berühmtheit mit dem Verfasser der «Weltliteratur» hätte aufnehmen können. Auch heute noch ist sein Werk nicht vergessen. In dem Sammelwerk «Katholische Leistung in der Weltliteratur» schrieb Oskar Katann im Vorjahr über ihn: «Alexander Baumgartner, dessen dreibändige Goethe-Biographie dem heidnischen Heroenkult der siebziger Jahre sich entgegenstellte, stand am Totenbette Janssens; reich an souveränen Persönlichkeitswerten und an Wissen schrieb er auch in seinen Reisebüchern einen Stil, dessen Klarheit sich der Reinheit seines Denkens anpasste und der trotz keineswegs mangelnder Eigenheiten Aehnlichkeit mit Pastors Art besitzt. Selbstverständlich, möchte man fast sagen, zählen unter den sechs Bänden seiner grossangelegten «Geschichte der Weltliteratur» die der Antike und der frühchristlichen Literatur gewidmeten zu seinen besten Leistungen». Wenn die katholischen Literaturfreunde A. Baumgartners 25. Todestag ohne ein Wort des Gedenkens vorübergehen liessen, wäre es wohl ein dankbare Aufgabe des hiesigen Schweizerklubs gewesen, dem Sohn des hervorragenden St. Galler Staatsmannes G. J. Baumgartner einen Strauss Heimatblumen auf den schlichten Grabstein zu legen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät dazu!

AUS DER HEIMAT

Volkskundliches.

Volkssage und Märchen in Eifel und Ardennen. (Vortrag des Herrn Dr. Zender, Bonn, in der luxbg. Sprachgesellschaft.)

Auf Einladung der Sprachgesllschaft sprach Dr. Zender von der Zentrale des Rheinischen Wörterbuches über «Volkssage und Märchen in Eifel und Ardennen.»

Dr Zender wies zunächst darauf hin, daß nicht nur der Inhalt einer Erzählung, sondern auch der Ort, die Gelegenheit und die Umstände des Erzählens, sowie die Persönlichkeit des Erzählers für den Volkskundler von höchster Wichtigkeit sei (biologische Betrachtungsweise). Das von Dr. Zender untersuchte Gebiet (Westeifel und Luxemburg) zeichnet sich vor allem durch seine Motivarmut aus. Bisher hat Dr. Zender 8500 Sagen, Märchen und Schwänke gesammelt, davon etwa 500 auf luxemburgischem Gebiet. Erzählt wird vor allem da, wo sich das Gemeinschaftsgefühl lebendig erhalten hat. Aber die natürlichen Gemeinschaften (Dorfgemeinschaft, Ucht usw.) sterben aus; an ihre Stelle treten Vereine und Gesellschaften, die zur Wahrung und Mehrung des Erzählgutes weit weniger Gelegenheit bieten.

Die Erzähler sind meist Leute von über 60 Jahre und zwar überwiegend Männer (88 Prozent Männer, 12 Prozent Frauen). Auffallend ist ebenfalls, dass die Uchten meist in Häusern von Junggesellen abgehalten werden.

Eigentliche Märchen sind meist aus dem lebendigen Erzählschatz geschwunden. Sie sind zu Sagen geworden, d. h. sie wurden vereinfacht, lokalisiert, in eine bestimmte Zeit hineingestellt, mit bestimmten Personen in Verbindung gebracht. An die Stelle des Schwankes tritt die Schnurre. Sagen werden vor allem beim abendlichen Zusammensein erzählt. Sehr stark ist das Vordringen der geschichtlichen Sage, was Dr. Zender auf den Einfluß der Oberschicht (Geistliche, Lehrer) zurückführt. Eigenartige Persönlich-

keiten sind die «Bauerngelehrten», deren Spezialgebiet Luxemburg und die Westeifel zu sein scheint. Es sind Autodidakten, die sich durch eifrige Lektüre einen oft beträchtlichen Wissensschatz angeeignet haben, den sie auf dem Wege des Erzählens an ihre Dorfgenossen weiter reichen.

Eine interssante Frage ist auch diejenige, wieweit die erzählten Geschichten geglaubt werden. Schule und sonstige aufklärende Faktoren mindern die Glaubenswilligkeit so stark, dass es heute in den Dörfern Skeptiker gibt, die auch an historische Begebenheiten nicht mehr glauben. Als besonders aufgeklärt bezeichnet Dr. Zender die Gegend um die Hauptstadt Luxemburg, wo eine rege Verbindung zwischen Stadt u. Land besteht (verwandschaftliche Beziehungen; Durchsetzung der bäuerlichen Siedlungen mit gewerblichen Betrieben; Fehlen klassenmässiger Schichtung.)

Wenig verbreitet in unserem Grossherzogtum ist der Aberglaube auf religiöser Grundlage; dagegen tritt hier der sog. «Modernaberglaube» stark in den Vordergrund. Träger dieser Bräuche sind allerdings mehr kleine Beamte und Arbeiter als Bauern.

Schnurren und Schwänke werden mit Vorliebe im Luxemburgischen erzählt. Sehr nachhaltig und weitreichend ist bei uns die Wirkung der Veröffentlichungen «angefangen von Gredt's Sagenschatz bis zum letzten Zeitungsartikel». Nirgends sei in bäuerlichen Kreisen das Interesse für Heimatkunde so rege, wie gerade in Luxemburg. Das luxemburgische Gebiet liefert ausgezeichnete Erzähler, besonders in der Gegend um Attert und Martelingen.

Für den Sagensammler ist Luxemburg von grösstem Interesse, da die luxemburgischen Sagen in Motiv und Ausschmückung meist auf eine sehr alte Zeit hinweisen. Ausserdem findet der Sagensammler bei uns wertvolle Vorarbeiten in den Publikationen von Gredt, Hess, Jacoby u. a.

Luxbg. Zeitung, 21. 10. 35.

Alte Wallfahrtsbilder der Trösterin der Betrübten.

Auf dem 30. Kongress der belgischen Historiker in Brüssel ging Jos. de Beer vom Museum Stereckshof in Antwerpen den Ausstrahlungen nach, die im 16. Jahrhundert von Antwerpen, dem Zentrum für religöse Heiligenbilderkunst nach fast allen europäischen Ländern, ja, nach Lima in Peru geworfen wurden. Die Gebrüder Wierex arbeiteten für die Gesellschaft Jesu und wurden so bekannt, dass aus allen Ländern die Bestellungen auf Heiligen- und vornehmlich Wallfahrtsbilder einliefen. Ungeschicktere Hände halfen aus, und so geriet das Wallfahrtsbild aus dem Gebiet der Kunst in das der Volkskunde. De Beer liess solche Gravüren und kolorierten Bildchen in der Versammlung umreichen. Die Luxemburger Trösterin der Betrübten figuriert in Stichen von Joseph Ottinger; von Huberti 1680, der ein ausnehmend tüchtiger Antwerpener Künstler war und viel für den polnischen Wallfahrtsort Czenstochowa lieferte; von J. S. Weiser, der sich durch seine Kirchenmalerei in unserm Lande einen Namen machte. Die Legende auf dem Luxemb. Wallfahrtsbild von Jos. Ottinger lautet: Consol. Afflict., in agro Suburbano Luxemburgi miraculis et hominum visitatione celebris, anno 1640. Diese Bildchen gehören wegen ihrer naiven Kunstauffassung und z. T. wegen des volkstümlichen Inhalts zum religiösen Folklore.

Luxbg. Zeitung, 18. 8. 35.

Alte Schrankuhren.

Die Schrankuhren auf der Landwuelausstellung in Diekirch haben mich nach einer Seite hin enttäuscht, wiewohl Prachtstücke vorhanden waren. Keine einzige Hebeler-Uhr war da, wiewohl die Hebeler-Familie in Diekirch daheim war. Der letzte Künstler dieser Uhrmachersippe starb arm und verdattert in Greisch. Es wäre die Arbeit eines jungen Historikers, einmal die Namen von sämtlichen Wand- oder Schrankuhren des Landes abzulesen. Dieses wäre meiner Erfahrung nach ein Weg, bisher der einzige, die künstlerische Beeinflussung unserer Vorväter zu situieren, und auf die Frage, ob wir mehr von Metz oder von Trier, oder von Brüssel oder von Lüttich haben — von uns aus haben wir so gut wie nichts! —, eine einigermassen zufriedenstellende Antwort zu geben. Von Uhrmachern fanden sich unter andern in der Ausstellung vor: ein Joseph Rebman (?) aus Esch oder Eich; ein Michel (?) Fox ex Feihlen (Feulen); ein P. Fox aus Hollenfeltz.

Möglich wäre es auch gewesen, dass sich einer der ehemaligen Lütticher Uhrmacher bis an die Grenze des Oeslings, das ja kirchenpolitisch zu Lüttich gehörte, vorgewagt hätte. Im Lütticher Land sind die schönen Schrankuhren noch häufiger als hier. Die Namen der Uhrenkünstler Dieudonné Sarton, Hubert Sarton, Debefye, Paul Conrard, Jacquet, Rouma, Lohest, Boty, Eduard Smets sind so viel verbreitet, dass sich sich der eine oder der andere im Oesling von einem Zifferblatt ablesen lässt.

Obermoselz., 30. 7. 35.

Luxemburger Wegkreuze.

Unsere Wegkreuze sind ein eigenes, reizvolles Kapitel unserer Volkskunde. In jedem davon schätzen wir eine Probe des handwerklichen Könnens, das sich schon zu Urgrossvaters Zeiten in der dörflichen Bildhauerei herausgebildet hatte. Formtalent, Phantasie, naive Einfühlung und manchmal beachtenswerte künstlerische Eingebung waren vielen der Schöpfer dieser alten Denk-

mäler eigen, mancher von ihnen wird ein inneres Erleben gehabt haben, das ihn zu einem Romanhelden in den bescheidenen Verhältnissen machen könnte, in denen er schaffte und seinem Traum von Schönheit Ausdruck gab.

Luxbg. Zeitung. 3. 11. 35.

Nussmarkt in Vianden.

Der Viandener Geschäftsverein hatte die Initiative ergriffen am Sonntag, den 6. Oktober, hier einen Nussmarkt abzuhalten. Dies war der erste Markt dieser Art. Die Verkaufsstände waren in den Strassen aufgeschlagen. Der Markt wurde am Nachmittag gegen 2 Uhr eröffnet und die Nüsse gelangten in kleinen Sackpackungen zu je 100 Nüsse zum Verkauf, sodass es jedem Besucher möglich war, ein kleines Quantum zu erwerben. Dass Trauben an der Mosel wachsen ist landbekannt, aber dass gerade hier der Schieferboden sich zur Nussbaumzucht vorzüglich eignet, ist vielleicht weniger bekannt, doch die Händler bevorzugten noch immer die «Veianer Ness» in den Handel zu bringen, besonders mit dem Auslande.

Literatur und Wissenschaft.

Luxemburger Sektion der «Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur.»

Seit Mitte September gibt es bei uns eine luxemburger Sektion der Intern. Vereinigung gleichen Namens, die auf dem Pariser Schriftstellerkongress das Licht der Welt erblickte.

Darüber schreibt Joseph-Emile im «Escher Tageblatt» vom 28. 9. 35

«Es scheint mir notwendig, auch eine luxemburgische Sektion zu bilden. Denn auch hier haben die Schriftsteller eine kulturelle Mission und auch hier droht der Faschismus, sie in der Ausübung dieser Mission zu behindern. Wir können dagegen wirksam arbeiten nur, wenn wir in einer sichtbaren Organisation zusammengeschlossen sind. Nur dann können wir auch etwas mehr Bewegung in das so trostlos verschlafene geistige «Leben» Luxemburgs bringen: wir halten Vorträge über aktuelle Themen, wir gruppieren einen Kreis von Leuten um uns, die, ohne selbst künstlerisch tätig zu sein, sich für Kunst interessieren, wir setzen uns mit ihnen über das was wir schreiben auseinander usw. Dabei bekommen wir selbst auch einmal Gelegenheit uns unmittelbar von der Wirkung u. das ist von dem Wert unserer Arbeiten zu überzeugen. Und das, glaube ich, ist für uns sehr wichtig. Denn wir schreiben ja um gelesen zu werden. Wissen wir aber jetzt in wieweit wir leserlich und in wieweit wir unleserlich sind? — Es gibt noch etwas anderes, was nicht zu unterschätzen ist: wir werden aus dem, wie jeder weiss, beileibe nicht immer anregenden und erspriesslichen Einzelgängertum erlöst...»

Heimatliche Altertümer.

Historische Funde bei Goesdorf.

Unterhalb Goesdorf, dem Sauertale zu, befindet sich eine Stelle, die «op der Tomm» genannt wird. Dieser Name stammt vom lateinischen Worte tumulus her. Diese Bezeichnung kann man sich sofort erklären, wenn man an besagtem Orte steht. In der dort befindlichen Wiese, die ein ziemliches Gefälle hat, liegt ein künstlich hergerichtetes Plateau, worauf ein alter Römerstamm seinen Sitz hatte. Dieser Platz eignete sich vortrefflich, weil er vor jedem Wind geschützt und unweit der Sauer lag. Wie lange diese Bewohner nun hier hausten, wird wohl kaum zu erforschen sein. Tatsache ist, dass ein solcher Stamm wirklich hier lebte, denn dies beweisen die in einer Entfernung von 200 Meter liegenden Hügel oder Tumuli. Ueber einen solchen Hügel erzählt Hr. Aug. Sonntag, ein ehrwürdiger Greis von 88 Jahren folgendes: «Es war gegen das Jahr 1880, als ich einen Privatweg durch mein Eigentum anlegte. Bei dieser Gelegenheit musste ich einen dieser Hügel durchgraben, wo ich zu meiner grösster Verwunderung bei einer Tiefe von anderthalb Meter 3 Urnen vorfand, von denen ich jedoch unwissentlich zwei durchschlagen hatte. Dieselben stellten irdene Krüge dar, die mit Aschen gefüllt waren. Ausserdem befanden sich 3 Toganadeln (von ca. 30 Cm. Grösse) sowie ein kleines Hufeisen darin. Da mein Weg soweit fertiggestellt war, legte ich auf weitere Ausgrabungen keinen Wert mehr. Längere Zeit darnach ging ein schweres Gewitter über unser Dorf nieder, das von einem sintflutartigen Regen begleitet war. Genannter Weg war fast gänzlich fortgespült, wobei zu meinem grössten Erstaunen 4 weitere Urnen freigelegt wurden. Auch diesmal unterliess ich jedes Suchen, und es sind auch seither keine Nachforschungen angestellt worden.» Der jetzige Eigentümer der vorerwähnten Wiese wird jedoch in nächster Zeit Ausgrabungen nach ähnlichen Funden vornehmen lassen.

Prähistorischer Fund im Blumenthal.

Montag, den 7. Oktober, stiess Hr. Lehrer Thill aus Oetringen bei Ausgrabungen an der Strasse Blumenthal-Müllertal, am linken Ufer der Schwarzen Ernz, auf ein Höckergrab. Er fand dort das noch vollständig erhaltene Skelett eines Mesolythikers (Mensch aus der mittleren Steinzeit): nur der Schädel war durch den schweren Abdeckstein etwas eingedrückt. Um das Skelett herum lagen 2 Pferdezähne, ein Büffelhuf sowie ein Renntier- resp. Hirschhuf. Vor dem Grab befand sich eine Feuerstelle, bei der viele Feuersteine vorgefunden wurden. Herr Ferrand vom Museum, sowie mehrere Kenner der Prähistorik trafen alsbald an der Fundstelle ein:

sie verpackten fachmännisch den Fund und brachten ihn nach Luxemburg, wo die Zusammenstellung und Klassierung vorgenommen wird. Als Alter werden 10 000 bis 20 000 Jahre angenommen. Dieser Fund ist insofern interessant, da er in unserm Lande einzig dasteht. Verschiedene Anzeichen lassen darauf schliessen, dass am rechten Ufer der Schwarzen Ernz ähnliche Funde gemacht werden könnten.

Die Klöppelkrieger.

Von den Limpertsbergern ist's recht schön, dass sie eine Gedenkplatte an der Stelle anbringen, wo früher die Muttergotteskapelle gestanden hat, und auf diese Art lebendige Geschichte schreiben. In der «Luxemburger Zeitung» schreibt jemand am Mittwoch, dass die Gebeine der hingerichteten Klöppelkrieger möglicherweise ebenda verscharrt worden waren. Es müsste einmal der Versuch gemacht werden, das festzulegen, an Hand von Dokumenten, die gewiss zu beschaffen wären. Es ist ein trauriges Zeugnis für die luxemburgische Idee in vergangenen Zeiten, dass der einzige Fall, wo Luxemburger heldenhaft, das verstehe ich, «ohne Aussicht auf Erfolg», für eine Sache ihr Leben hingaben, in eine Schlusstragödie mündete, von der nichts bekannt ist. Würde sich nachträglich die geäusserte Vermutung bestätigen, so wäre dort der Platz zu einem Ehrenmal, aus Schieferstein gefertigt, und ohne Redeschwall dort anzubringen Die gewünschte Wirkung zu erreichen, brauchte es dieses Mal keine Rede.

Obermoselz. 12. 10.35.

* * *

Kunst.

Kunstausstellungen.

Unter den Auspizien des Kunstvereins stellte ab 19. Okt. bis 1. November J. P. Gleis eine Anzahl seiner Aquarelle in der Kunstgalerie Ch. Bradtké, Bahnhofavenue, aus.

Vom ersten bis zum dritten November stellte ein vielversprechender Luxemburger Künstler, M. Reuter, im Hotel des Ardennes in Esch an der Sauer eine Reihe von Gemälden aus. M. Reuter hat das Charakteristische der Landschaft eingefangen und in einer Bilderschau von 22 Gemälden festgehalten.

Photoausstellung im Schaufenster Wierschem.

Da die Bilderschau, die Herr Nikolaus Siebenaler im vergangenen Jahre zum Allerseelentage veranstaltet hatte, einen grossen Erfolg fand, wollte der Künstler auch in diesem Jahre sein Expirement wiederholen. Allerdings strömt die Ausstellung nicht mehr jene Stimmungsschwere aus, die der letztjährigen das Gepräge gab, weil der Ton der Bilder mit dem Ton der Tage zusammenklang, aber dem Sinne nach gehört doch jedes Schaustück in die Allerseelenzeit hinein; denn immer ist das Kreuz der Mittelpunkt. Grösser als der Stimmungswert war diesmal allerdings der folkloristische Wert der Bilder ,die uns eine Serie von Feldkreuzen und Denkmälern aus dem Kanton Remich zeigt. Schon hat die Zeit die meisten verwittert, und es ist gut, dass einer sie vor dem spurlosen Verschwinden gerettet hat, im Bilde, das uns bleibt.

Maître de Luxembourg Martigues.

Wussten wir hier in Luxemburg, wo die Burgundische sowie die Niederländische Herrschaft so tiefe Furchen hinterliessen, dass dieser Zusammenklang nicht nur durch die Kochkunst, durch Krebse und Kochkäse, sondern auch in der Malerei zum Ausdruck kam? Aus der Sammlung de Demanlox-Dedons, Marseille, stammt ein Porträt des Sebastian von Luxemburg, Vicomte de Martigues, das den Zusammenklang südlicher und nördlicher Kunst aufs beste beleuchtet. Der Künstler wird unter dem Namen Maître de Luxembourg Martigues gekennzeichnet. Er malte um 1560 herum. Luxemburger war er natürlich nicht, und keiner der ganz grossen. Aber die Konjunktion der Namen und der Zeit ist für uns genügend amüsant, um hervorgehoben zu werden.

Landwirt.

* * *

Gesang und Musik.

Cäcilienverein der Kathedrale.

Herr Domchorregens hochw. D. Heckmes hat den Wunsch geäussert, aus Rücksicht auf seine erschütterte Gesundheit vorübergehend die Leitung des Domchores niederzulegen. Die Krankheit des Herrn Heckmes, die glücklicherweise nicht besorgniserregend ist, ist auf Ueberarbeitung zurückzuführen und wird durch Ausspannung hoffentlich bald zu beheben sein. Interimistisch leitet Herr P. Theato den Domchor; man spricht davon, dass hochw. Schmit, der Musikhochschulstudien obliegt, die Nachfolge des Hrn. Heckmes übernehmen wird, doch stellt sich die Frage, ob Herr Schmit nicht vorerst seine Studien in Rom vollenden soll. Mit Hrn. Heckmes tritt ein Musiker grössten Formats vorläufig in den Hintergrund. Seine zahlreichen Freunde wünschen ihm, dass es ihm recht bald gegönnt sei, den Taktstock, der aus seiner Hand geglitten ist, zur Erbauung seiner Mitmenschen und zur Ehre Gottes wieder zu ergreifen und ihn noch recht lange Jahre mit der bekannten und anerkannten Meisterschaft zu führen.

Luxbg. Volksblatt.

Neues Chorwerk.

Der Männergesangverein «Orphéon» bringt in diesem Winter ein grösseres Chorwerk von A. Foos «Luxemburg», Text von N. Welter, zur Aufführung.

Henri Pensis im Auslande.

Mit welchem Interesse die Welt den vorzüglichen Konzertdarbietungen des Orchesters von Radio-Luxemburg verfolgt, bezeugt die Tatsache, dass der junge Leiter in den kommenden Monaten verschiedene Gastspiele in mehreren Sendern dirigieren wird. So in Strassburg, dann in Warschau, Berlin, Paris und Brüssel.

M. Albert Lantz.

Am Montag, den 14 Oktober fand in der Brüsseler «Monnaie» anlässlich der Zentenarfeier Camille Saint-Saëns die erste einer Serie Aufführungen der Saint-Saëns'schen Oper «Heinrich VIII» statt, in der die Titelrolle von dem Luxemburger Albert Lantz, der unter dem bekannten Künstlernamen «Mancel» seit Jahren in Belgien die schönsten Erfolge feiert, getragen wurde. Mancel, der einzige Luxemburger, dem es zur Zeit noch gegönnt ist, im Ausland die von immer wiederkehrenden Erfolgen getragene Künstlerlaufbahn emporzusteigen, hat auch in dieser Darbietung wieder sein grosses Können bewiesen. Sein Erfolg war derart, dass wir Luxemburger auf unsern Landsmann stolz sein dürfen.

Die Theaterkritiker der belgischen, vornehmlich der Brüsseler Presse waren in ihren Referaten des Lobes voll. In diesem Zusammenhang dürfte folgender Auszug, der vor einiger Zeit in der «Luxemburger Zeitung» erschienen ist, von besonderem Interesse sein.

Des critiques laudatives, au sujet de l'activité au Théâtre Royal de la «Monnaie» de notre compatriote, M. Albert Lantz, ont successivement paru dans les colonnes de certains quotidiens luxembourgeois. Il nous paraît donc inutile d'y revenir ou de les répéter aujourd'hui, mais ce qui peut éveiller quelque intérêt sans doute, c'est la lecture biographique peu abondante, mais non moins complète, concernant la vie artistique de notre sympathique compatriote de Bonnevoie.

Ce fut un samedi soir, en 1925, dans un cabaret à Luxembourg, lors d'une réunion de quelques joyeux copains — les chopes mousseuses aidant — dans une atmosphère de rire et de gaîté, que M. Louis Beicht entendit, à l'aventure, la voix de M. Lantz, alors âgé à peine de vingt ans. Le compositeur ne manqua pas de saisir l'occasion qui s'offrit à lui pour complimenter notre compatriote, en ne lui dissimulant pas qu'il possède l'étoffe pour devenir artiste. . .

Et si M. Beicht s'avéra bon prophète, il était certes aussi un homme doué d'une forte dose de sens pratique puisque, de fil en aiguille, il proposa au jeune chanteur un rôle de son opérette «De vum iëweschten Haff», ouvrage qui vit d'ailleurs les feux de la rampe au théâtre de la rue des Capucins.

Chemin faisant, M. Lantz rencontra M. Gustave Simon qui lui suggéra l'idée d'entrer au Conservatoire de Musique à Luxembourg où il était son élève durant six années. Ces études parachevées, M. Lantz obtint un premier prix de chant avec la plus haute distinction.

Et puis, voici le lauréat au seuil d'une carrière où beaucoup sont appelés et peu sont élus. En 1930, grâce à M. Lambotte, directeur du Conservatoire de Musique et à M. Simon, le chanteur débuta au Grand Théâtre de Verviers sous le nom supposé «Lance».

Petit début bien humble, hérissé d'une foison de difficultés de toutes sortes, selon les propres paroles de M. Lantz. Tout compte fait, il n'avait comme unique école que ses années de conservatoire à Luxembourg et puis quelques très rares occasions seulement pour entendre des opéras dans sa ville natale. En dépit de tout cela, notre compatriote ne se laissait pas dindonner. Au contraire, il s'est tiré en son honneur de sa tâche car, à bref délai, consacrant le meilleur de ses forces et de son talent, il obtint quelques succès incontestés dans la ville wallonne, succés qui allèrent «crescendo», à tel point que son nom avait franchi la région verviétoise. (A suivre.)

* * *

Besprechungen.

J. Jacoby: Cinq années d'expérience de jardinage scolaire. — Etude sur la création d'un établissement de l'éducation de l'état à Wiltz-Bas.

Hier ist einer am Werk, der ganz seinem Beruf lebt: der Heranbildung der Schwererziehbaren unserer staatl. Anstalt. In der ersten Schrift berichtet er, mit welch reichem Erfolg er die Schulgärten in den Dienst seiner Züglinge gestellt hat; in der andern Broschüre legt er den Plan dar, eine neue Anstalt zu bauen, da die Unzulänglichkeit der alten Gebäudes in Stadtgrund hinlänglich bekannt ist. Dazu veröffentlichte Jacoby eine weitere interessante Artikelreihe im Luxemburger Wort: 125 Jahre Zwangserziehung.

Dr. J. L. Hollenfeltz: Andenne ou Luxembourg?

In diesem Auszug aus der Zeitschrift «Le Guetteur Wallon» beweist Hollenfeltz, dass die Fayencen, die mit B. L. gezeichnet sind, nicht wie bisher angenommen wurde, von dem Töpfer Bernard Lammens von Andenne

verfertigt sind, sondern aus der Fabrik von Siebenbrunnen stammen. B. L. ist das Fabrikzeichen Boch-Luxemburg.

F. Rehm: Vereinsleben der Unterstädte. Editions des Cahiers Luxembourgeois 1935.

Mit einer gewissen Enttäuschung legte ich dieses Büchlein aus der Hand, das ich mit gespannten Erwartungen zu lesen begonnen hatte. Ganz richtig beginnt der Verfasser mit dem Satz: Nichts spiegelt das Denken und Fühlen, das Wirken und Wollen, in einem Wort, die Seele der Unterstädte besser wieder als ihre Vereinstätigkeit. Doch die 24 Seiten seiner Darstellung bringen keine Seele, kaum ein Gerippe, ein Skelett. Aeusseres und Aeusserliches wird in Menge erzählt, aber von dem inneren Geist, der diese Menschen in ihrem Vereinsleben beseelte, fehlt jede Spur. Schade drum!

M. Tresch: Promenade à travers le folklore contemporain. Fr. Bourg-Bourger, Luxembourg, 1935.

Der Verfasser bietet uns in diesem Buch kein volkskundliches Geschehen, sondern vielmehr eine volkskundliche Studie. Es geht ihm darum, den tieferen Sinn des Brauchtums zu erfassen und die Entwicklung desselben im Laufe der Zeiten festzustellen. Er erzählt uns von «Pe'ter Onro'h' und vom luxemburger Volkslied, aber jedesmal bringt er unser heimatliches Geschehen mit fremdem in Vergleich und daraus zieht er seine Schlüsse. Eine interessante und reichdokumentierte Arbeit.

Marius Wagner: Heimatkundlicher Erziehungsunterricht. — Bilder zur Vaterländischen Geschichte. Winke und Wege. Beihefte zum «Luxemb. Schulfreund».

Diese beiden Schriften gelten unserer heimatlichen Schule. Sehnsucht und Erfüllung.

Die erste Schrift ist der Ruf nach der heimatlichen Schule, ein starker, idealgefüllter Ruf, der hinweist auf die unzulänglichen Methoden unsers heutigen Unterrichtes und einen neuen Lehrplan verlegt für den neuen Schultypus. Man möchte aus tiefstem Herzen heraus wünschen, dass viele der Wünsche, welche hier ausgesprochen werden, baldigst erfüllt würden. Es wäre zum Besten von Schule und Heimat.

Die zweite Schrift ist in etwa schon Erfüllung. Hier werden für den heimatkundlichen Unterricht Lesestücke zusammengetragen aus allen Perioden unserer Geschichte. Mit feinem Geschmack und sicherer Hand. Auch die ausserhalb der Schulmauern Stehenden — und vielleicht gerade sie —freuen sich, dass aus den Reihen unserer Lehrer ideale Rater und Helfer der neuen heimatlichen Schule erstehen.

Am Gedei! E Fuesendssteck an 2 Akten vum **Ad. Berens.** Druck von Fr. Bourg-Bourger. Luxemburg-Bahnhof 1935.

De neie Fieschter. Leschtegt Steck an 3 Akten vum **R. R.** Winter frères. Rédange 1935.

Auf dem heimatlichen Theaterfelde gedeiht üppig das Lustspiel. Nach D'Anarchistebomm nun wieder zwei lustige Stücke: Am Gedei und De neie Fieschter.

Am Gedei, ein Faschnachtsschwank aus einem Syrdorf, der an Komik nichts zu wünschen übrig lässt und auch sprachlich recht beachtenswert ist. Vielleicht etwas schwer spielbar, da er mehr Charakterkomik als Situationskomik enthält.

Leichter u. flotter ist der zweite Schwank: De neie Fieschter, der alle Bedingungen erfüllt, die unsere Vereine an einen solchen stellen: lustig in Ehren, leicht aufführbar, flott im Dialog und herzlich in der Komik.

Man darf wohl unbedenklich beiden eine reichbespielte Zukunft wünschen.

Siggy vu Letzeburg: Gepirpelt Patrio'ten. Nationalsatirescht Theatersteck an 1 Akt. Nationalverlag, Letzeburg, 1935.

«Gepirpelt Patrio'ten» sind jene Pseudo-Wawerburger und fremden Zuwanderer, die, je nach dem politischen Barometerstand, bald deutsch, bald französisch, bald echt wawerburgisch eingestellt sind und um jeden Preis eine führende Rolle spielen wollen. Der Verfasser nennt sein Spiel ein «nationalsatirisches», richtiger wäre nationalpolemisches «Stück». Und darin liegt auch die Schwäche der Darstellung. Es wird zuviel und zulange geredet und nicht genügend gestaltet. Manche Seiten nehmen sich aus wie ein in Gesprächsform eingekleideter Leitartikel der eingegangenen «Natio'n». Trotz gutbeobachteter Einzelheiten und verschiedener lebendiger Szenen kommt ein richtiger Genuss bei der Lektüre nicht auf, da immer wieder die breiten, undramatischen Programmentwicklungen die Natürlichkeit des Dialogs und der Gestalten unterbinden. Der Dichter Siggy hat sich allzusehr von dem nationalistischen Wortführer gleichen Namens beeinflussen lassen. Ein Unikum z. B. diese «Louise», die den Code pénal handhabt wie ihre Altersgenossinnen den Lippenstift! Wenn die «Gepirpelten Patrio'ten» sich auch als Theaterstück kaum behaupten dürften, als Dokument einer bewegten Zeit unserer Nationalgeschichte behalten sie doch Wert.

FESTE UND SPIELE

Letzeburger Vollekstheater.

D'Joffer Marie-Madeleine, Operett an drei Akten vum Josy Imdahl, Musek vum Louis Beicht (Letzeburger Vollekstheater, Direkter Venant Pauké, Régisseur Jules Delacre.) Gespillt um gro'ssen Theater zo' Letzeburg den 31. 3. 35; 1., 2. an 3. 4. 35.

Pressestimmen:

IV.

D'Joffer Marie-Madeleine, diese einmal leichtfliessende, einmal schwerholpernde, von herber, derbwürziger Oeslingluft umwehte und durchwehte Operette, hat durch die 300. Aufführung ein so schönes wie würdiges Jubiläum gefeiert, da die Autoren sie in aufgefrischtem Gewande, poliert und mit neuen, recht schönen Momenten durchsetzt, über die Bühne gehen liessen. Auf Oeslinger Boden leben Oeslinger Menschen, alles Geschehen um sie und mit ihnen ist an die Oeslinger Erde gebunden, hastet nicht in übertriebenem, ungesundem Tempo vorwärts, sondern treibt bedächtig stapfend dahin. Manchmal aber lebt es auf, stürmt es hoch, froh lachend und heiter jauchzend, und dann ist dem Geschehen der Charakter des Operettenhaften gegeben, ein echt Luxemburger Operettencharakter, kein übertoll spritzender und leichtgeschürzter, sondern ein grobgehauener aber urwüchsiger und gesunder. Josy Imdahl sowohl wie Louis Beicht, die Autoren, haben es beide verstanden, ohne Plagiat an fremdem Vorbild, ohne willkürliche Uebertreibung und Zuspitzung, luxemburgische Seele in diese typischen Oeslinger Gestalten zu legen.

Die Bezeichnung «Operette» scheint mir irreführend zu sein. Man sollte dieses ganz aus volkstümlich Luxemburger Empfinden gedichtete und komponierte Werk vielleicht «Singspiel» nennen, denn selten wohl sind alle Bedingungen des volkstümlichen Liederspiels, des Volksstückes mit Musik (die hier eben einen eigenen Wert hat) so ideal erfüllt worden wie in dieser «Joffer Marie-Madeleine», deren Uraufführung in die Zeit des grossen Krieges fiel.

Am 30. April 1916 wurde dieses Werk erstmalig durch den «Cercle amical, Limpertsberg» im Saale Brosius (heute Pôle Nord), unter der Regie und persönlichen Mitwirkung (als Jang) des Autors und der musikalischen Leitung des Komponisten aufgeführt. Die Partitur umfasste damals 10 Lieder und eine melodramatisch bearbeitete Szene im dritten Akt, welch letztere der Komponist erst am Abend der Uraufführung selbst zu Papier brachte, die jedoch trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen eine der schönsten Stellen des Singspiels wurde und noch heute in der Originalfassung gespielt wird.

Inzwischen hat «D'Joffer Marie-Madeleine» bereits ihre Bühnegeschichte. Kaum ein Ort im Luxemburger Land, wo nicht zu wiederholten Malen die Imdahl-Beichtsche Operette über die Bretter gegangen wäre. Die 150. Vorstellung fand im April 1925 im Luxemburger Theater statt, wieder unter der szenischen und musikalischen Leitung der beiden Autoren, und unter Mitwirkung des Hrn. Venant Pauké, der damals schon auf ausländischen Bühnen Triumphe feierte.

Und jetzt also haben wir der 300. Aufführung beigewohnt, die wiederum im Stadttheater, das «Letzeburger Vollekstheater», dessen Direktor H. Venant Pauké nun ist, am 31. März 1935 organisiert und durchgeführt hat. Sie hat nicht nur als Jubiläumsaufführung besondere Bedeutung, sondern auch deshalb, weil das liebenswürdige und liebenswerte Stück sich erstmalig in einer neuen Form darbot. In der Absicht nämlich, der Jubiläumsaufführung ein Festgewand zu geben, hat Josy Imdahl die textlichen Umgruppierungen geschaffen, die es Louis Beicht ermöglichten, vier ganz neue Lieder (darunter 2 Duette) zu schreiben und ausserdem einige der früheren Sololieder in Terzette, Duette und Quintette, also musikalisch grössere und ausgiebigere Formen umzuwandeln. So bereichert diese heutige endgültige Jubiläumsfassung der «Joffer Marie-Madeleine» die Luxemburger Literatur um ein 50 prozentig neus Stück, das alle Vereine des Landes für ihre künftigen Theaterveranstaltungen gewiss freudig begrüssen werden, weswegen denn auch die Direktion des Vollekstheaters, wie man hört, wenn der materielle Erfolg es irgend gestattet, im Laufe dieses Monats noch eine weitere Matinée veranstalten will, um den auswärtigen Vereinen Gelegenheit zu geben, die neue Fassung und die neue Inszenierung des Werkes kennen zu lernen.

Eigentlich scheut man sich, an die kleinen, in sich vollendeten Kunstwerke, die die einzelnen Partiturnummern der «Joffer Madeleine» darstellen, die kritische oder musikhistorische Sonde anzulegen. Aber, wenn es schon sein muss, zuvor die Bemerkung: hier scheint mir wirklich typisch Luxemburgisches in den Tönen, den Harmonien, den kleinen, meisterlichen Formen eingefangen, künstlerische Gestalt geworden zu sein. Und wenn es ans historische Einordnen geht, so kann man höchstens vielleicht von einem Dreieck sprechen, das den Pflanzboden dieser Musik annähernd bestimmt, zwischen dessen Linien der Garten — ein Luxemburger Garten — liegt, in dem diese Musik in

einem, der ursprünglich Autodidakt war und plötzlich Partituren sauberster und klangvollster Instrumentation schrieb, aufgeschossen ist. Humperdinck, der alte, liebe musikalische Märchenerzähler unserer Kindheitstage, sitzt sicher auf der einen Dreieckseite. Ich höre gleich zu Anfang ein Es-Dur, in das sich verminderte Septakkorde hineinschieben, eine sehr innige Melodie, ein wenig überschwenglich, im Rhythmus so ein bisschen überkippend, sich dann in Dreiklängen so recht ausbadend..... da grüsst Humperdinck ganz von fern über den Gartenzaun herüber.

Und drüben auf der zweiten Seite, da steht ein jüngerer, noch heute wirkender: Eduard Künneke. Der hat neben Opern und Operetten auch Singspiele geschrieben, eines vor allem «Das Dorf ohne Glocke» mit Ensembles, Volksliedern, Melodramen und kleinen Tänzen, das kommt in der Formgebung, in der Kompositionsart, in der Gesinnung dem Beichtschen Werke nahe. — Und dann die dritte Seite, die lebendigste, die westliche: das französische Vaudeville, seit Offenbach in den Bouffes-Parisiens zu Hause, das wirft sein Lachen, seine rhythmische Lebendigkeit auch manchmal in die Debatte. — Ja, das scheinen mir die drei Umfriedungen dieser Musik zu sein und zwischen ihnen entsteht hier nun das neue, ganz eigene, dem volkstümlichen Text adäquate Liederspiel: manchmal voll von Innigkeit wie im Duett des zweiten Aktes (Wanns du en Hierz dre's an der Broscht) und dem herrlichen Heimatlied des Schulmeisters, manchmal operettenhaft lustig wie in Marielenis Pariser Walzerlied, manchmal bis in die Gefilde der Lortzing-Oper reichend (wie im Quintett des ersten Aktes), immer aber fein, kunstvoll und doch volkstümlich, stets ganz aus dem Herzen gesungen und geschrieben. Und deshalb wird der Komponist selbst vielleicht lachen über diesen Versuch, sein Werk, das seinen Platz in der zukünftig einmal zu schreibenden «Geschichte der Luxemburger Musik» behalten wird, historisch und ästhetisch «einordnen» zu wollen. Er, der ohne Harmonielehre, ohne doppelten Kontrapunkt und Fuge volkstümliche Musik für seine Luxemburger Hörer aus seinem Luxemburger Herzen schreibt, und dessen ebenfalls von J. Imdahl textierte, bereits 1926 aufgeführte Luxemburger Volksoper «De' vum Iewesch-ten Haff» als eines der ersten Werke auf dem nächstjährigen Programm des Volkstheaters steht, er wird sich kopfschüttelnd ans Klavier setzen, ein paar Harmonien präludieren (wieder in Es-Dur?), und einige Stunden später wird er ein neues Luxemburger Lied, ein neues Meisterwerk der kleinen Form geschrieben haben, und wir dürfen uns dann wieder abmühen, um die historische und ästhetische Schublade zu finden, in die es — wahrscheinlich nicht — passt.

Luxbg. Volksblatt, 2. u. 4. 4. 35.

Echternacher Festspiele.

IV.

Es wurde mit dieser Aufführung mehr getan als eine Theateraufführung. «Echternacher Festspiele» — klingt das nicht schon am ersten Tage ihres Bestehens so vertraut, als ob es sie schon immer gegeben hätte? So zwanglos fügt sich die Idee der Festspiele in den Rahmen der alten Kulturstätte Echternach. Man hat das Gefühl, sie habe hier in der Luft gelegen, es habe nur der Funken des Gedankens gebraucht und die Entschlusskraft der Verwirklichung. Es wird keinen wundern zu hören, dass die erste Anregung zu den Echternacher Festspielen von Direktor Goetzinger ausging, denn er ist heute der beste, sachkundigste Verwalter Echternacher Tradition. Er ist auch der Mann, dem diese Tradition nicht ein papierener Wust ist, sondern eine lebendige Sache, die es fortzusetzen gilt. Eines der Mittel zu solcher Fortsetzung sind eben Festspiele in der Art, wie sie heuer ihre Verwirklichung Direktor Eberhard verdanken. Man muss wünschen, dass es nicht mit diesem Versuch sein Bewenden hat, sondern dass die Festspiele in Zukunft zu Echternach gehören werden wie die Springprozession. Dass man von nah und fern zu ihnen pilgert, dass sie so sein werden, dass ihr künstlerischer Ruf über unsere Grenzen dringt. Man hätte gewünscht, dass schon bei dieser ersten Aufführung mehr Menschen im Lande erkannt hätten, was sich hier vorbereitet und bei dieser Grundsteinlegung hätten dabei sein mögen.

Der Hof der alten Abtei ist für solche festliche Freilicht-Aufführungen wie geschaffen, und die Orgel der Basilika, die Chöre, die Hier spielt alles ringsum mit, die Glocken aus der Kirche klingen.

Hier kann noch viel geschehen, um aus den Echternacher Festspielen eine Echternacher Sache zu machen: dass auch, wenigstens für den alljährlich wiederkehrenden Auftakt, die Aufführung von «Jedermann», eine Tradition der Darstelung und der Inszenierung geschaffen werde, die ihr das Einzigartige geben, das den Ruf von Salzburg und Oberammergau schuf. Aber die Sache ist ja in guten Händen.

Escher Tageblatt, 2. 7. 35.

V.

Das Aeussere des Ortes hat herrlich das Innerlichwirkende und nach innen Drängende der Handlung unterstützt. Es ist, als sei der Ort geschaffen nur für dieses Mysterienspiel. Prunkhaus des Prassers Jedermann ist die Abtei, links liegen seine Lustgärten, und die sind Wirklichkeit, rechts ragt die Kirche ihre hohen Türme empor, und auch die Kirche, sie vor allem, gehört ins Spiel. Der Raum ist weit und trägt die Stimmen gut, und wenn die geheimnisvollen, unsichtbaren rufen, werfen sie wirklich Wellen von Unheimlichkeit an die Ufer der lauschenden.

erschrockenden Seelen. Hier fühlt man die grausige Macht des Todes ganz und die herrliche Gewalt der fernen Engelstimmen in unsagbarer Wirksamkeit. Ein goldener Gedanke: an diesem Orte die alten ergreifenden Spiele neu zu spielen, eine wundervolle Arbeit: alle Dinge einzubeziehen ins Spiel und der grossen Handlung gefügig und untertänig zu machen! Hier haben weitsichtige Männer wirklich Grossartiges geleistet, Herr Direktor Eberhard zuerst, der immer das Gediegenste in Kunstsachen bieten will und bieten kann, Herr Schaffner im Verein mit dem Gemeinderate, Herr Direktor Goetzinger, die Herren Haller und Limpach als Leiter einer tatkräftigen Gesellschaft und nicht zuletzt die ganze Einwohnerschaft, die sich für ihre Festspiele einsetzt und noch stärker einsetzen wird, damit sie blühen und gedeihen wie sie es verdienen.

Und darauf sei das ganze Land aufmerksam gemacht: dass hier Einmaliges und Erstmaliges geleistet wird in jeder Beziehung.

Luxbg. Wort. 1. 7. 35.

VI.

Die Echternacher Festspiele, das kann man jetzt ruhig behaupten (und man kann jetzt auch gestehen, dass man zu Anfang nicht allzu optimistisch war), haben sich durchgesetzt. Sie haben — das Wesentliche — ihr Publikum und es ist zu hoffen, dass dieses zufriedene Publikum die Funktion des rollenden Schneeballs erfüllt, damit die Echternacher Festspiele nicht nur lebensfähig, sondern zu einer glanzvollen Sache werden.

Escher Tageblatt, 20. 7. 35.

VII.

Durch diese Festspiele hat nicht nur Echternach, sondern das ganze Land einen kulturellen Gewinn. Wenn sie sich, was jeder wünschen muss, durchsetzen, dann dürfte die Geschichte von der geistigen Anspruchslosigkeit und Dürftigkeit des Luxemburgers einen gleichen Stoss erlitten haben. Mit der kleinen, etwas bitteren Nuance immerhin, dass wir diese künstlerische Tat Ausländern verdanken, dass sie nicht bei uns erwachsen konnte. Seien wir froh, dass die ganze Angelegenheit von Anfang an in künstlerischer Hinsicht auf festen Füssen stand und von Leuten orchestriert wird, die in Kunst sowohl als in Theatertechnik etwas los haben.

Die Tribüne, 13. 7. 35.

VIII.

Cette année, à la suite de démarches faites par M. Eberhard, directeur de théâtre allemand, une initiative hardie a été prise à Echternach: on a organisé un grand festival théâtral. Toute la presse luxembourgeoise, avec un ensemble extraordinaire, a aidé l'entreprise, qui est maintenant terminée. On peut donc «faire le point».

Disons d'abord que les indigènes ont assisté avec zèle aux spectacles. Les touristes, en général, sont restés indifférents. Cela se comprend. Les gens d'Anvers, de Gand, de Bruxelles et de Liége ne se déplacent pas pour aller voir à Echternach des représentations qu'ils trouvent également chez eux. Ensuite, à notre avis, M. Eberhard, en établissant son programme, a réservé ses faveurs trop exclusivement aux deux nations allemande et autrichienne. Les Belges et les Français nous apportent leur argent; il me semble qu'on aurait pu leur rendre la politesse, en leur montrant qu'on aime leur pays et leur langue. (Ajoutons entre parenthèses que beaucoup de Hollandais comprennent la langue française et la parlent même assez couramment.)

Au début de la saison beaucoup d'habitants d'Echternach se disaient que l'arrivée d'un théâtre dans leur ville était une entreprise profitable; ils se promettaient des avantages matériels considérables. Mais les cafés, les cinémas, les pâtisseries étaient vides chaque soir où l'on jouait à l'Abbaye. Et dans les derniers jours on apprit que la troupe n'a pas réussi à joindre les deux bouts. D'après certaines rumeurs qui circulent à Echternach, elle laisserait un déficit très considérable. Qui règlera ce déficit?

Luxembourg, 23. 9. 35.

René Deltgens erster Film.

«Das Mädchen Johanna», der erste Film, in dem unser Landsmann René Deltgen mitwirkte, lief Anfang Oktober in Luxemburg, Esch und Differdingen. Mit den höchsten Prädikaten in Deutschland ausgezeichnet, fand der Film in der Heimat eine kühle Aufnahme. Es war eben zuviel Theater, zuviel Kulisse. Ueber unsern Landsmann als Kinodarsteller erlauben wir uns vorläufig kein Urteil. Auch das Filmspielen will erlernt sein. Für uns zählt einstweilen der Schauspieler René Deltgen.

Erinnerungstafel an den Luxemburger de Cecignon.

Am 10. September fand in Trondheim (Norwegen) die Enthüllung einer Erinnerungstafel an den Luxemburger de Cicignon, den Schöpfer des Stadtplans von Trondheim, statt. Die Gedenktafel — ein Relief mit Porträt — wurde von einem der hervorragendsten Bildhauer Norwegens modelliert und am Rathause in der schönsten Strasse der Stadt, dem Dom gegenüber, angebracht.

«Kitty»-Aufführung in Ettelbrück.

Am Sonntag, den 27. Oktober, nachmittags und abends brachte der Gesangverein «Lyra» Batty Webers «Kitty» zur Aufführung.

«. . . . . Batty Weber's «Kitty» gehört zu den schnell gezählten luxemburgischen Stücken, die tiefer greifen, die ein Stück Le-

ben und nicht ein Stück Pappdeckel ausschneiden; es stellt ohne viel Mache eine schöne Frauengestalt in ein bitteres Leben; es ist wahr, echt, einfach und unpathetisch.»

Luxbg. Zeitung, 29. 10. 35.

Letzeburger Operettebühn.

Unter dieser Bezeichnung hat sich eine Gruppe Luxemburger gebildet, die beabsichtigt, die besten Luxemburger Werke im Stadttheater und allen grösseren Ortschaften des Landes aufzuführen. Wenn wir verraten, dass dieses Gruppement erprobte Bühnenmatadoren wie Donnens August, Moulengs Leon, Niednesch Otto, Vandivoets Gaston, Hagens Hari, Nickelse Batty, Liesebeins Karl sowie die Damen Poiret, Schilling-Dutreux, Michaux usw. begreift, so kann man wohl behaupten, dass die Erfolge bereits von vornherein gesichert sind.

Besuch aus Siebenbürgen.

Ende Oktober weilten 9 Studenten aus Siebenbürgen in Luxemburg zu einem mehrtägigen Besuch. Die langen Abende förderten die gemütliche Fühlungnahme mit der einheimischen Bevölkerung.

Jeder suchte sich in der Sprache seiner Heimat dem andern verständlich zu machen, und es gelang bis zu einem gewissen Grade. Deutlich klangen uns aus dem Siebenbürgischen Laute entgegen, die in keiner andern Sprache oder Mundart als der luxemburgischen festzustellen sind. Aber die Melodik des Siebenbürgischen wurzelt nicht zwischen Schengen und Weiswampach. Ursprüngliche Zusammenhänge sind auch aus dem Wortschatz festzustellen.

Aber die Verwandtschaft ist offenbar nur eine rein linguistische. Die sogenannten Siebenbürger Sachsen sind ganz im Auslanddeutschtum aufgegangen, was schon seinerzeit aus dem Vortrag des Dr. Orend aus Siebenbürgen sich deutlich ergab. Das Bewusstsein einer nationalen Stammverwandtschaft mit Luxemburg als der «Urhemet» fehlt.

Es war uns manchmal, als hätten Raum und Zeit zu bestehen aufgehört. Uns trennen acht Jahrhunderte und 2400 Kilometer! Aber die Gemeinsamkeit der Sprache verbindet uns. Wohl gibt es zwischen den beiden Dialekten eine Fülle von Verschiedenheiten. Aber die grosse Verwandtschaft fällt auch dem Laien sofort auf. Der Konsonantenstand sei derselbe geblieben, meinte ein Philologe, nur die Vokale hätten sich im Laufe der achthundert Jahre allmählich ab- und umgeschliffen. Romanische Lehnwörter haben die Siebenbürger, im Gegensatz zu den Luxemburgern, trotz des ständigen Kontaktes mit Rumänien, so gut wie gar keine. Zwei Ausdrücke waren uns ein Rätsel geblieben: «Hiesch» sagen die Siebenbürger für «schön» und «Reech» heisst bei ihnen soviel wie «Berg». In Munshausen aber klärte sich auch dieses Rätsel auf, als Herr Schulinspektor Staar uns mitteilte, daß beide Ausdrücke sich mit demselben Sinn ganz vereinzelt in einigen Lokalmundarten des Oeslings erhalten haben.

Ueberhaupt war im Oesling das beiderseitige Verständnis am weitgehendsten. In Reisdorf bemerkte ein Bauer, die Sprache der Siebenbürger sei öslinger Platt.

Mit Freuden entdeckten unsere Gäste, dass die Namen auf den Ladenschildern dieselben sind, wie in Siebenbürgen. Und die Wegweiser wurden ebenso eifrig studiert und man entdeckte freudig, dass die Ortsnamen bei uns genau so oder ähnlich lauten, wie bei ihnen, dass es dort wie hier ein Remich gibt, ein Bous, ein Neidhausen, ein Wallendorf, ein Reisdorf usw.

Die Feststellung, dass die Verwandtschaft zwischen Siebenbürgern und Luxemburgern eine rein linguistische sei, stimmt m. E. nicht ganz. Die Anhänglichkeit der Siebenbürger an die «Urhemet», das Interesse ,das sie für alle Fragen unseres kulturellen Lebens zeigten, die Begeisterung, mit der sie unsere Nationallieder anhörten, lernten und schliesslich mitsangen, beweist, dass sie ihrerseits wenigstens sich durch ein starkes Verwandtschaftsgefühl mit uns verbunden fühlen. Gewiss gibt es neben vielen gemeinsamen Zügen auch mancherlei Unterschiede im Charakter der beiden Völker. Der alte luxemburger Trotz, die alte luxemburger Zähigkeit ist den Siebenbürgern geblieben, aber im langen Kampfe um ihre sprachliche und völkische Eigenart mit ihnen kulturell unterlegenen, aber zahlenmässig überlegenen Völkerschaften, wurde ihnen eine Disziplin aufgedrängt, die ganz und gar unluxemburgisch ist.

Nach verschiedenen Zeitungsberichten.

Enthüllung der Gedenktafel auf dem Glacis.

Am Sonntag nachmittag, den 13. Oktober, wurde unter den Auspizien des Interessenvereins Limpertsberg an der Umformerstation in der Nähe des Liebfrauenkirchhofs eine Gedenktafel angebracht, die an die frühere Muttergotteskapelle erinnern soll. Das Anbringen der Gedenktafel war mit einem Umzug und einer Feier nebst Ansprachen verbunden, und das Ganze gestaltete sich zu einem kleinen Volksfest. Mit dem Sinn der Gedenktafel hat es folgende Bewandtnis: die historische Muttergotteskapelle stand keineswegs dort, wo heute die Kapelle rezenteren Datums steht, sondern in der Kreuzung der Schefferallee mit der Fayenceriestrasse. Sie wurde im Jahre 1624 vom Jesuitenpater Brocquart erbaut, später erweitert und im Jahre 1796 von den Franzosen, die vorher ein Schlachthaus darin errichtet hatten, zerstört. Wiederaufbauversuche scheiterten am Widerstand der jeweiligen Mili-

tärbehörden, die es nicht zulassen wollten, dass man auf dem Vorgelände des äusseren Festungsgürtels Steinbauten errichtete, hinter denen der Feind evntuell hätte Schutz finden können. Die Muttergotteskapelle barg die Muttergottesstatue, die noch heute im Mittelpunkt unserer Oktavfeierlichkeiten steht, sie war also unser erstes nationales Heiligtum. Die Gedenktafel wurde an der Stelle angebracht, wo früher die Kapelle stand. Die Tafel ist aus Bronzeguss und misst 1.05×0,72 Meter. Der bekannte Künstler Michel Haagen hat sie entworfen und das Modell hergestellt, der Guss wurde von der Fonderie de Luxembourg in Eich (Eigentümer Wies) besorgt, die ein wirkliches Meisterwerk geliefert hat. Diese Tafel ist nach oben von einer Krone und dem Luxemburger Löwen abgeschlossen, darunter ist das Bild der alten Muttergotteskapelle zu sehen. Unten steht auf der Tafel in Reliefbuchstaben zu lesen: «Hei sto'ng fre'er d'Muttergottes-Kapell. — Emplacement de l'ancienne Chapelle Notre-Dame de Luxembourg.»

Luxemburger in Herders Konversation-Lexikon.

In dem soeben fertiggestellten «Grossen Herders-Konversationslexikon» sind von Luxemburgern erwähnt: Der Dichter Nikolaus Welter, der Kirchenhistoriker Joseph Lortz, der Benediktinerpater Joseph Gredt sowie Monsignore J. P. Kirsch, Direktor des päpstlichen Instituts für christliche Archäologie in Rom.

Katholischer Akademikerverein.

Vom 26.—28. Oktober beging der Kath. Akademikerverein A. V. sein 25-jähriges Stiftungsfest. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichte er eine wertvolle Festschrift.

René Deltgen in Frankfurt.

René Deltgen, der nach Ablauf seiner Kölner Engagements und seiner Filmverpflichtungen an das Frankfurter Neue Theater berufen wurde, hat dort in seiner Première — er spielte die Titelrolle in Goethes «Clavigo» — gut abgeschnitten. Hier, was die Frankfurter Zeitung über den «Clavigo-Deltgen» zu sagen weiss:

«Herr Deltgen, ein neuer Kopf, ein Gesicht mit heftigen Augen, ein kokettes Schnurrbärtchen unter dem sinnlichen Mund, bringt die flackernden Nerven für den «Helden» mit. Es geraten ihm die starken Schwankungen, das verknirschte wie das jäh auffahrende. Wenn er explodiert, bekommt die Stimme einen harten metallischen Klang, der für andere Aufgaben viel verspricht. Seine Jugend macht's ihm leicht, Augenblicke liebender Ekstase zu erzeugen und sein Verstand trägt den Künstler, der auch zuzuhören versteht, gut in den Auseinandersetzungen mit Carlos und Beaumarchais. Aber die Sprache ermangelt noch des Schliffs und der ausgewogenen Oekonomie. Hr. Deltgen muss deutlicher sprechen, auch in der Hast.»

Luxemburger Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst.

In der General-Versammlung vom 29. Oktober erwies es sich im Verlauf einer angeregten Auseinandersetzung, dass die verschiedenen Gegensätze, die die Entfaltung der Gesellschaft bis dahin unterbunden hatten, endgültig behoben sind, und dass die Mitglieder sich bei der Zielsetzung auf eine gemeinsame Richtlinie einigen konnten. Hervorgehoben sei, dass nur Luxemburger als stimmberechtigte Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen werden. In dem Ehrenausschuss der Gesellschaft figurieren folgende Herren: Dr. Antony, Kayl; René Deltgen, Frankfurt; Dr. Esslen, Trier; Nik. Hein, Luxemburg; Norbert Jacques, Lindau; Leo Kugener, Luxemburg; Rudolf Palgen, Breslau; Paul Staar, Clerf; Dr. Camille Wampach, Bonn. — In den aktiven Vorstand wurden gewählt die Herren: Damien Kratzenberg, Vorsitzender; Hanns Divo, stellvertretender Vorsitzender; Eugen Ewert, Schriftführer; Lucien Fromes, Kassenwart; Albert Elsen, Bücherwart; Robert Thill und Jacques Felgen, Beisitzende. (Mitgeteilt.)

Wegen Stoffüberfülle können die jüngsten Aufführungen des «Luxbg. Volkstheaters» und der «Luxbg. Operettenbühne» erst im nächsten Heft besprochen werden.

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Der Luxemburger.

(Schluss.)

Gefühlsausbrüche liegen dem Luxemburger wenig. Es fehlt die Grosstadt, die eine verfeinerte Gesprächsform fördert; es fehlt dazu der sprachliche Ausdruck. Die Mundart, als moselfränkisch klassiert, die auf dem Wege ist, eine Sprache zu werden, ist im Dorfleben verankert und widerstrebt den überhöflichen Wortwendungen, die dem Deutschen und Franzosen wie von selbst auf die Zunge hüpfen. Ausländer, die an strenge Gesellschaftsetikette gewohnt sind, finden unsre Wortkargheit und unser Widerstreben gegen rein konventionelle Höflichkeit zu tadeln. «Das ist nicht wahr» im Munde eines Luxemburgers will einfachhin besagen, dass dieser abweichender Meinung ist. Dafür sind die wenigen Komplimente, die ein Luxemburger äussert, als bare Münze zu werten.

und ein Ausländer, der für Gemütlichkeit und Ungezwungenheit im Verkehr v. Mensch zu Mensch den rechten Sinn hat, wird hier herrliche Stunden erleben.

Dem Fremden fällt es auf, wie wenig differenziert die Luxemburger in ihrem äussern Auftreten sind. Vom Staatsminister bis zum Strassenarbeiter hinunter sprechen alle die Mundart. Regierungsräte haben neben Bauarbeitern auf derselben Schulbank gesessen; und es würde als unausstehlich empfunden, wollte jener, der hochgekommen ist, den minder regsamen Jugendgespielen verleugnen. Es soll keiner kraft seiner Geburt und seines Ranges mehr sein wollen als der andre. Die Hauptstadt Luxemburg, in der sich Geist und Stil des dörflichen Landes nicht umformt, sondern knotet, hat bis zum Jahre 1890, als der ehemalige Herzog Adolf von Nassau, Grossherzog von Luxemburg wurde, keine Hofhaltung gekannt; der Adel spielte wegen seiner Armut in den letzten Jahrhunderten keine gesellschaftliche Rolle. Als mit der Eisenindustrie gegen die letzte Jahrhundertwende unendliche Ströme von Reichtum ins Land flossen und einen höhern Stil im Geldausgeben ermöglichten, da war die Demokratie Trumpf geworden, so dass die Lebenshaltung allgemein erhöht wurde; auch wurden die geistigen Werte mit Eifer und Glück ausgebaut, aber es blieb immer peinlich für den Emporkömmling, gross zu tun, weil von Beles bis Beiler einer des andern Werdegang kennt und weil die Luxemburger in den höchsten Stellungen oft im zweiten, sicher aber im vierten Grad mit Menschen der untern Schichten verwandt sind. So ist für Kastengeist kein Raum geblieben.

Der Luxemburger hat von seinen keltischen Vorfahren wenige Rasseeigenschaften geerbt. Nur wenig ist ihm im Laufe seiner oftmaligen Ueberfremdung zugeflogen; um so mehr wurden sie ihm durch seine Lebensgewohnheiten anerzogen. Selbst der luxemburgische Arbeiter fühlt sich der Scholle verhaftet und strebt nach Eigenbesitz. Er will in die Höhe kommen und einmal vielleicht Arbeitgeber werden. Der Erwerbssinn ist hierzulande nicht nur eine bäuerliche Eigenschaft, sondern beherrscht den Arbeiter wie den städtischen Grosskaufmann. Als das Land arm war, gingen die Arbeiter als Kutscher nach Paris, als Holzarbeiter nach Bayern, als landwirtschaftliche Saisonarbeiter nach der Champagne und ins belgische Condroz; die Mädchen verdingten sich als Dienstmädchen nach Paris, Reims und Brüssel. Alle Möglichkeiten des Verdienstes werden auch heute noch ausgenutzt. Das Land ist bis auf die unergiebigsten Böden angebaut. Es scheint, als sei es nunmehr gerade diese unrühmliche Tugend, die das Land vor körperlicher und seelischer Verfettung bewahren muss. Wie in allen Gemeinwesen mit nüchterner Zielsetzung, geht das Streben dahin, in ein behagliches Nest zu kommen und darin sitzenzubleiben. Nun lässt aber der Erwerbsinn nicht nach, sondern über das saubere und satte Leben hinaus drängt er zur Gewinnung geistigen Besitzes. Das kleine Land zählt in sieben Gymnasien und Realanstalten etwa 2700 Schüler und Schülerinnen; daneben gelten die Fachschulen. In die Ausbildung der Hochschulstudierenden teilen sich Deutschland, Frankreich und Belgien. Das Fehlen einer Universität wirkt sich glücklich auf die geistige Ventilation aus, ohne die wir auf engem Baum der kulturellen Inzucht verfallen müssten. So leiten wir auf uns Ideenströmungen des Auslandes her, behalten die Augen gegenüber deren Verzerrungen offen und bilden uns zu Kritikern aus, was indes dem künstlerischen Schaffen abträglich ist und in den Leerlauf der oben gekennzeichneten Nörgelsucht mündet.

Die Beziehungen zu Belgien knüpfen sich zwangsläufig im Rahmen der mit diesem Land abgeschlossenen Wirtschaftsunion und sind von der Vernunft diktiert. Nach Frankreich zieht das Herz, manchmal wider alle Vernunft. Frankreich bereitete unter Ludwig XIV. eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte des Luxemburger Landes vor und gab in der Revolution die politische Lebensform, in der sich unser Dasein im 19. Jahrhundert abspielte. Eine Reise nach Paris ist auf dem Wunschzettel jedes Luxemburgers als Höhepunkt alles Sehenswerten vermerkt. Der Kulturwille der Luxemburger und die gesellschaftliche Fassade sind Frankreich zugewandt; der tatsächliche Kulturstand, besonders derjenige der breitern Volksschichten, ist deutsch fundiert.

Der flüchtige Besucher glaubt, wegen der französisch gehaltenen Firmenschilder und Vereinsanzeigen in einem französischen Lande zu sein. Hört er genauer hin, so tönt ihm eine deutsche Mundart entgegen. In den Kirchen hört er deutsche Predigten. Die einheimische Presse erscheint bis auf eine Ausnahme in deutscher Sprache. Allerdings werden die Pariser Tagesblätter zu Tausenden gelesen. Zu Deutschland sieht der Luxemburger auf mit einem Gefühl der Bewunderung für dessen technische und organisatorische Glanzleistungen, ein bisschen auch mit dem Blick des Kleinen zu dem mächtigen Grossen. Auch den breiten Volksmassen ist es ein leichtes, von der deutschen Mundart aus sich in die deutsche Hochsprache einzuleben und die Literaturwerke zu geniessen. Ein Teil der Jugend lässt sich wohl auch von dem neuen Geschehen in Deutschland hoffnungsvoll faszinieren.

Die Zweisprachigkeit tut dem schöpferischen Drang Eintrag, indem das Ringen um die Form leicht zur Hauptsache wird. Aber sie bedeutet dennoch ein Glück, indem sie uns fremde Art liebevoll verstehen lässt und den Kantönligeist am Aufkommen hindert.

dem wir sonst verfallen wären. Ohnehin erfährt Luxemburg auch am eignen Hirn die Zuspitzung der nationalistischen Gesinnung Europas. Es reagiert viel stärker als vor dem Weltkrieg auf unzutreffende oder abfällige Urteile. Seine politische Erdbebenwarte schlägt bei der geringsten Störung heftig aus. Aber die freie Sicht in die zwei grössten Kulturländer Europas benimmt ihm jedwede Lust zu radikalen Lösungen. Am leichtesten verträgt es noch der Luxemburger, wenn seine Armee bespöttelt wird, die vornehmlich aus Musik besteht. Es ärgert ihn nicht, wenn es ringsherum heisst, die paar Kanonen müssten im Kreise schiessen, weil sonst die Kugeln auf ausländisches Gebiet fielen. Die 250 Mann starke Freiwilligenkompanie steht zu der Kleinheit des Landes in dem richtigen Verhältnis und wirkt nur auf diejenigen komisch, die den richtigen Massstab der ihnen gebührenden Bedeutung verlieren.

Professor J. Hess in der «Kölnischen Zeitung» vom 4. 8. 35.

Katholische Intellektuelle.

Nicht nur ist der A. V. die führende und grösste Studentenverbindung des Landes, auch die katholischen Intellektuellen stehen auf allen Kulturgebieten vorne auf, und das in dem Masse, dass selbst nichtkatholische Initiativen kaum ohne katholische Beihilfe ausführbar sind.

Vielleicht wurde bisher allzuwenig auf diese innere Wandlung der Kulturgeschichte unsers Landes hingewiesen und der Wechsel in der Kulturführung zu wenig betont. Auch das ist ein katholischer Fehler. Wenn wir sehen, wie unsere Gegner oft sehr zwerghaften Menschen und Leistungen ihrer Seite bisweilen astronomische Grösse geben und nicht selten sogar versuchen, uns Katholiken dafür marschieren zu lassen, so sollte das uns an die Pflicht erinnern, nicht nur unsern eigenen Pionieren öffentlich dankbar zu sein, sondern auch mit berechtigtem Stolz die katholischen Leistungen zu zeigen, und damit das katholische Selbstbewusstsein und die Ueberlegenheit katholischen Könnens vor aller Welt zu dokumentieren. Wir leisten mehr an positiven Kultur- und anderen Werten als irgendeiner, wir haben leider nicht die Kunst wie unsere Gegner, das auch nur bekannt zu machen, von Uebertreibung und Paradieren oder Schmücken mit fremden Federn gar nicht zu sprechen.

Aber auch darin bahnt sich ein Wandel an. Und wenn wir die Ansätze richtig verstehen, räumen gerade die jüngeren Generationen — weil die alten ihnen die Möglichkeit schufen — mit den katholischen Minderwertigkeitsgefühlen auf und schielen nicht mehr in Ehrfurcht nach links, schon wegen einer vermeintlich besseren Statistik, sondern bekennen sich, vor allem was Ideen und Gehalt angeht, freimütig zu katholischem Schaffen.

Luxbg. Wort, 26. 10. 35.

* * *

Presseschau.

Escher Tageblatt.

28. September 35: Luxemburgisches. (Besprechung der Kindheitserinnerungen von B. Weber. — Schriftsteller regen sich.)

5. Oktober 35: Luxemburgisches (Geschichte von Luxemburg aus) — La Voix des Jeunes.

19. Oktober 35: Zur Photoausstellung in Schifflingen.

26. Oktober 35: Deutsches Theater in Luxemburg.

Die Tribüne.

14. September 35: Schulbeginn — L'envers du tourisme.

21. September 35: Finger weg, Herr Bürokratius! — Luxemburgische Bücher. — Organisiert unsern mittleren Unterricht!

28. September 35: Organisiert unsern mittleren Unterricht!

12. Oktober 35: Die Reform unseres mittleren Unterrichts.

19. Oktober 35: Einiges über Kultur und die Kulturstellung Luxemburgs. — Die Reform unseres mittleren Unterrichts.

Der Landwirt.

22. Oktober 35: Heitere Kunst.

Ardenner Zeitung.

1., 8., 22., 31. Oktober 35: Hoheits- und Herrenrechte. — Bürger- und Bauernpflichten, Bräuche, Sitten und Einrichtungen in früheren Jahrhunderten von N Mathieu.

L'Eclair de l'Est.

3. August 35: Lorrain et Luxembourg. — La presse française dans le Grand-Duché.

Luxembourg.

19. September 35: Nationalisme.

23. September 35: Fin d'été à Echternach.

28. September 35: Messins et Luxembourgeois.

5. Oktober 35: Insomnies de jeunes.

10. Oktober 35: Les artistes luxembourgeois à l'Exposition de Bruxelles.

12. Oktober 35: Le problème de la culture luxembourgeoise.

28. Oktober 35: Entre nous.

30. Oktober 35: La littérature luxembourgeoise dans un manuel de littérature française.

Obermoselzeitung.

16. September 35: Besprechung der Broschüre Tresch «Promenade à travers le folklore contemporain».

21. September 35: Die Seelsorger von Grevenmacher seit 400 Jahren.

5. Oktober 35: Die Fayencen von Siebenbrunnen (Haupt. Revue).

10., 13., 16., 18. Oktober 35: Aus der Chronik von Canach.

9. Oktober 35: Rene Deltgen (zum «Johanna»-Film).

16. Oktober 35· Ueber Hexenprozesse im Luxemburger Lande (Völkerw.).

19. Oktober 35: L'Abbaye Noble de Notre-Dame de Clairefontaine. (Besprechung des Buches Joset).

21. Oktober 35: Heiliges Datum.

22. Oktober 35: St. Maurus und St. Mauritius (Clerf).

23. Oktober 35: Diekircher Brief (Besprechung der «Geschichte der Ortschaft Gilsdorf»).

28., 29., 30., 31. Oktober 35: Eisen, Erz, Stahl (Ein Tag in der Differdinger Hütte).

29. Oktober 35: Kapuzinerpater Dionysius von Lützelburg (Völkerw.).

31. Oktober 35: Oberstleutnant Karl Schaefer (1856--1922).

Luxemburger Volksblatt.

14., 17., 19., 20., 25., 26. September; 1. Oktober 35: Luxemburgische Musik- und Gesangpflege.

17. September 35: Heimatlicher Geschichtsunterricht (Besprechung des Buches Biermann).

20. September 35: Rodangefeier.

24. September 35: Besprechung des Buches B. Weber «Von Fünf bis Zwölf».

25. September 35: Gedenkfeier M. Rodange — Besprechung der Broschüre Tresch «Promenade à travers le folklore contemporain». — René Deltgens Start in Frankfurt.

4. Oktober 35: Musik und Gesangpflege.

11. Oktober 35: Neuzeitlicher Erdkundenunterricht (Besprechung des Buches Schneider: «Le Grand-Duché de Luxembourg»).

12. Oktober 35: Die Ortsnamen im Unterricht.

19. Oktober 35: Der Luxemburger Albert Lantz in der Titelrolle Heinrich VIII.

22., 23., 24., 25., 26. Oktober 35: Lezeburgesches aus aler a neier Zeit.

24. Oktober 35: René Deltgen über seinen zweiten Film. — Weitere Stimmen über Mancel (Alb. Lantz).

26. Oktober 35: Radio Luxemburg.

Luxemburger Wort.

20., 21., 23. September 35: 125 Jahre Zwangserziehung von J. Jacoby.

23. September 35: Eröffnungsfeier der «Renert»-Promenade in Schlindermanderscheid.

24. September 35: Luxemburg von Köln und Berlin aus gesehen. — Iwer de Michel Rodange a sei Reenert (Ried vum I. Comes). — Schulen für Arbeitslose. — Zum 8. Schuljahr.

27. September 35: Besprechung der Broschüre Majerus: «Das Kulturwerk der kath. Kirche im Luxemburger Lande».

8. Oktober 35: Altes und Neues über Lieder, Komponisten usw. — Eine Geschichte der Abtei Clairefontaine (Besprechung des Buches Joset). —

10. Oktober 35: Enthüllung einer Gedenktafel für den Luxemburger de Cicignon in Trondheim (Norwegen).

22., 23. Oktober 35: Zur Baugeschichte der alten Jesuitenkirche in Luxemburg.

26. Oktober 35: 25 Jahre A. V.

28. Oktober 35: Ein Geschäftsjubiläum (Firma Neuberg).

31. Oktober 35: Neue Erzähler, neue Erzählungen (Besprechung der Broschüre des Volksbildungsvereins).

29. Oktober 35: Zwischen offenen Spiesbürgern und heimlichen Künstlern. — Jubilarfeier des A. V.

Luxemburger Zeitung.

23. September 35: Einweihung des Michel-Rodange-Gedenksteins bei Bourscheid.

24. September 35 Besprechung der Broschüre Tresch «Promenade à travers de folklore contemporain» (Abreissk.) — René Deltgen in Frankfurt.

1. Oktober 35: Das lothringische Dorf. ein Kristallisationsgebiet der Mittelmeerkultur.

6. Oktober 35: Die «Voix des Jeunes». (Abreissk.)

10. Oktober 35: Notizen zur Geschichte der alten Muttergotteskapelle (Lokales).

12. Oktober 35· Das Geschlecht der Schauenburger in Baden und in Luxemburg.

21. Oktober 35: Volkssage und Märchen in Eifel und Ardennen (zum Vortrag Dr. Zender).

27. Oktober 35: Besprechung des Buches von Carmen Ennesch: «La vie et la mort de Rosa Luxembourg». (Abreissk.) — Besuch aus Siebenbürgen.

29. Oktober 35: A. V. (Abreissk.) — Zur «Kitty»-Aufführung in Ettelbrück.

29., 30., 31 Oktober 35: Goethe-Gedenkstein in Luxemburg.

30. Oktober 35: Der Kunstschmied Michel Hagen (Abreissk.) — Allerheiligen, Allerseelen (Folklore).

Luxemburger Illustrierte.

13. September 35: Daten aus der luxemburgischen Eisenindustrie.

22. September 35: Alt-Luxemburg in der graphischen Kunst. Interview mit Adolf Eberhard. — Daten aus der luxemburgischen Eisenidustrie. — Zur Eröffnungsfeier der Renertpromenade.

29. Oktober 35: Daten aus der luxemburgischen Eisenindustrie. — Räderbinden an der Sauer.

6. Oktober 35: Luxemburger in Amerika. — Einweihung des Renertpfades.

13. Oktober 35 Daten aus der luxemburgischen Eisenindustrie.

20. Oktober 35: Flugsport in Luxemburg.

Ons Hémecht.

41. Jahgrang. Heft 2, 1935. — Aus dem Inhalt: Die kirchlichen Kunstdenkmäler der

Diözese Luxemburg von Staud-Reuter. — Rindschleiden, Geschichte der Pfarrei, nach dem Pfarrarchiv bearbeitet von J. P. Apel. — Les Musae Leodienses par A. Sprunck. — Die Pfarrkirche von Medernach von M. Kass. — Geschichte der Herrschaft und Ortschaft Hollenfels von G. Kieffer. — Extract eines Sinner-Weistums der Pfarrei Heffingen von N. Even. — Inventaire des archives de l'hospice St. Jean par N. van Werveke. — Buchbesprechungen.

Jung-Luxemburg.

24. August 35: Das Eischtal. — Interessantes aus Dekanat Koerich. — Das Eischtal, ein Touristen-Zentrum.

Der **Volksbildungsverein** Esch/Alz. gibt sein Jahrbuch 1936 heraus. Aus dem Inhalt: A nos membres, v. Rob. Stümper. — Notre activité pendant la saison 1934—35, v. J. Kanivé. — Fleurette, v. J. P. Erpelding. — Die Hemmung, von Jos Funck. — 1. Ergänzungsliste zum Katalog der V. B. V.-Bibliothek.

Cahiers Luxembourgeois.

Aus dem Inhalt der Nr. 3: Ch. de Herbais de Thun: Remy Brück et son oeuvre magistrale. — Nicolas Beauduin: La naissance d'Hélène (poème). — Edmond Dune: Ville (poème). — Joseph Funck: Das Kichern des Königs. — Elise Haas: Momentaufnahmen aus dem Grossherzogtum Luxemburg. — Mathias Tresch: Le chant des grenouilles. — Ernest Lémonon: L'Ame française. — Pierre-Emile Kieffer: Les noms à la finale «er» de huit tributaires de la Moselle dans le pays de Thionville. — Jules Prussen: La Haine Platonicienne (fin). — Paul Henkes: Gedicht. — Albert Hoefler: Gedichte. — Arny Nimax: Près des étoiles ou l'envers du cinéma. — Revue des Livres — Echos et Notes.

La voix des Jeunes.

Zum Geleit, von P. Biermann; Pour ceux qui partent, von Gust. Rockenbrod; «Vocation d'Universitaire», Wass heisst Student sein?, von Fr. Weber; Jeunesse et Politique; L'Ecole et la Vie, von M. Tresch; Invitation, von Colbirat; L'Université de Nancy; Etudiants français et Etudiants luxembourgeois, von J. Hansen; L'Université de Liége, von N. Braunshausen; Le Luxembourg et les Universités Belges, von Paul Weber; Etudes allemandes de Droit français; Lebens- und Studienverhältnisse an den Hochschulen des Deutschen Reiches; Allgemeines sowie kleine Bosheiten zum Studium in der Schweiz, von Marcel Hannes; Parlons Etudes, von J.-J. Lentz; Etudes Commerciales et Economiques en France, von R.; Etudes de Droit, von Alex Bonn; Das Chemie-Studium und seine Aussichten, von Robert Stumper; Erziehung zur Kunst, von M. Goebel; It's a long way, von Jehan Printemps; Surproduction Intellectuelle von P. W.; Deutsches Kunstschaffen von Jang Thill; A quelque Chose malheur est bon, von Pangloss; XVIIe Congrès de la C. I. E., von Julien Hoffmann.

Vierteljahresblätter für Luxbg. Sprachforschung.

Aus dem Inhalt des Heftes 3: I. Comes: Idiomatik der Echternacher Mundart. — M. Duchscher: Ausdrücke und Sprüche aus Wecker und Umgegend. — A. Schockweiler: Flurnamen des Bannes Vianden. — Ecke der Leser.

Schriften luxemburger Volksbildungsvereine.

Heft Nr. 1 ist erschienen mit den preisgekrönten Arbeiten aus dem Wettbewerb der Volksbildungsvereine. Es enthält die vier als erste klassierte Novellen, nämlich «Pariser Reise» von A. Nothumb, «Festliche Flucht» von Peter Faber, «Ich habe einen Sohn» von Louise Kraus, «Das Kichern des Königs» von Joseph Funck.

Zur Eröffnung des Renertpfades in Bourscheid-Schlindermanderscheid gab das «Syndicat d'Initiative» von Bourscheid eine kleine Festschrift heraus. Das eckige Titelbild :Rénert vor den Felsgebilden zeichnete R. Gerson. Der Inhalt verzeichnet: die Liste der Mitglieder des Ehrenausschusses und der Organisationsleitung, das Programm der kurzen Gedenkfeier, einen Dichtergruss von Nik. Welter: An Michel Rodange, einen Beitrag von H.: Menschen und Berge und eine Beschreibung der Renertpromenade von F. Dreuch und die Ausstattung besorgte die Druckerei Linden und Hansen.

Luxemburger Schulfreund.

Aus dem Inhalt des 10. Heftes (Oktober 1935): Unserm toten Bischof. — Schulprobleme. — Gedanken zur Oberprimärschulreform. — Im Vorhof der «feierenden» Schulen. — Der Schulgarten im Dienste der Erziehung. — Der Dekersch Hof. — En famille. — Rundschau. — Gedenktafel. — Luxemburgische Neuerscheinungen. — Bücherschau.

Festschrift des katholischen Akademikervereins.

Zum 25jährigen Jubiläum des A. V. erschien eine 100 Seiten starke Festschrift, die in der St. Paulus-Druckerei, unter der künstlerischen Leitung von Emil Probst, gedruckt wurde und der Druckerei wie dem jungen Künstler alle Ehre macht. Hier die Inhaltsangabe: Présentation; Gedicht, Gregor Stein, Rede, Pierre Düpong; Regards sur le Passé: Ehe der A. V. war, N. Margue; Die Chronik des A. V., Lambert Schaus; Aux origines d'une revue, Frieden-Hommel: Glose sur Académia, Pierre Frieden; Unsere Toten, Jos. Hurt; — Activités: Religiöses Leben, Leo Lommel; Der A. V. als Bewegung, Emil Schaus; Der A. V. als Organisation, Ed. Probst; Kommers, V. Molitor; Questions professionnelles, N. Majerus; Les Jeunes